Brief der EKD

2/2003

Inhalt

Zum Titelbild 3
Der Garten der Beziehung 4
Urlaubsbeginn 5

END International
Abbé Henri Caffarels Vermächtnis 6
Brief von Pater Francois Fleischmann, Geistl. Beirat der ERI . . . 8

Aus der Region
Brief vom Regionalehepaar Agnès und Karl Dyckmans 12

Aus den Sektoren
Pascha 2003 13
Er-Fahrungen mit einem Paulus-Buch 14
Die Nähe des Reiches Gottes erleben . . 16
END-Fahrrad-Messe im Sektor Paderborn 18
Internationale Begegnung 20

Ehe & Partnerschaft
Die neuen Typen des Enneagramms . . . 21
Gemeinsamkeiten und Unterschiede . . . 23

Anregungen & Impulse
Zeitnot 25
Die Kunst, mit der Zeit umzugehen . . 28
Eine Pfingstpredigt 30
Gott erhebt die Gebeugten 32
Sakrament Event 34
Suchst du Gott, dann such ihn an deiner Seite 36

Gebet & Meditation 44
Persönliches 45
Termine 46
Impressum 47

Liebe Freunde,

mitten in der Zeit der Sommermonate, in der wir Menschen Muße, Entspannung und Erholung im Urlaub und in den Ferien suchen, kommt unser zweiter END-Brief 2003. Wir möchten mit unseren Berichten, Informationen und Meditationen dazu beitragen, dass Freizeit und Erholung nicht nur äußerlich bewertet werden, sondern auch unseren Geist und unsere Seele berühren, uns stärken und uns näher zu dem führen, der letztlich alles lenkt und uns schenkt in der Fülle seiner Schöpfung, unserem Gott, dem Schöpfer der Welt. In dieser Zeit wird auch durch die Ernte die Frucht der Erde und unserer Arbeit deutlich erkennbar, und wir haben Grund, gerade jetzt zum Danken und Bitten für diesen Segen und um diesen Segen. So möge das Motto des Ökumenischen Kirchentages „Ihr sollt ein Segen sein" weiter in unseren Alltag, in unserem Reden und Handeln, in unserer END-Bewegung nachklingen und weiter wirken. Auch sind wir noch im Jahr der Bibel und vielleicht ist in unserem Reisgepäck und als Urlaubslektüre ein Neues Testament und auch dieser END-Brief, um ihn ausführlich durchzulesen.

V. r. n. l.: Josef Kitten, Wolfgang Schwade und Egon Hüls.

Wir wünschen Ihnen allen, liebe Freunde eine gute Zeit, eine Zeit, um Kraft und Energie zu tanken für unseren Alltag, für unser Leben.

Ihr Redaktionsteam

Editorial

Ich wünsche euch,
dass eure Gemeinsamkeiten
euch jederzeit zusammenführen
und ihr auch die ruhigen Stunden
Seite an Seite genießt.

Der Garten der Beziehung

Mit meinem Garten erlebe ich immer wieder Überraschungen. Jedes Jahr ist er ein wenig anders. Neue Pflanzen kommen hinzu, andere verschwinden, manches wächst in die Höhe oder in die Breite und – meinen Augen verborgen – in die Tiefe.
Ähnlich ist es mit dem Garten einer Beziehung: Er verändert sich von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, solange er lebendig ist und es wächst und lebt in ihm.
Liebe ist wie ein Garten. Sie ist, im Gegensatz zur freien Natur, ein geschützter Raum, in dem wir entscheiden, was darin wachsen und gedeihen soll. Die schönsten Blüten – vergleichbar vertrauten Gesprächen oder innigen Stunden zu zweit -sind verletzlich

und können sich gegen wucherndes Unkraut nicht so leicht behaupten. Wir müssen immer wieder Raum schaffen für sie. Eine Beziehung braucht Pflege, ebenso wie ein Garten. Sie muss genährt werden dadurch, dass man sich Zeit füreinander nimmt. Immer wieder muss sie durch klärende Gespräche von Frust und Missverständnissen gereinigt werden. Manchmal kann auch der Gewitterregen eines Streits ihr gut tun, denn danach ist die Luft wieder frisch und klar. Ein Garten verändert sich von Jahr zu Jahr. Damit er lebendig und bunt bleibt, muss manchmal etwas Neues gesät oder gepflanzt werden. Auch in einer Beziehung tut es gut, miteinander etwas ganz Neues zu erleben. Kinder können den Garten der Liebe mit ihrer Lebendigkeit bereichern. Aber auch der gemeinsame Einsatz für etwas, das beiden wichtig ist, erhält eine Partnerschaft lebendig. Wir werden staunen, was sie im Laufe der Jahre alles hervorbringt.

aus: „... dass die Liebe bleibt", von Ruth Rau

Urlaubsbeginn

Morgen beginnt der Urlaub. Das Auto ist gepackt. Die meiste Arbeit hat sie gehabt. Er ist erst spät vom Dienst gekommen. Beide sind erschöpft. Da kommt ein Anruf von ihrer Mutter, die darum bittet, die beiden möchten zur Verabschiedung noch kurz bei ihr vorbei kommen.

Er: „Muß das sein? Jetzt noch?" Sie: „Das muß nicht sein, aber schau: Sie ist doch alt, Wer weiß, ob wir sie wiedersehen?" Er: „Komm mir nicht damit." Sie: „Womit?"

Er: „Mit moralischem Druck!" Sie läßt nicht locker: „Wenn wir einmal alt sind, erwarten wir das wahrscheinlich auch von unseren Kindern."

Er kapituliert. Mürrisch fährt er mit. Mürrisch geht er zu Bett. Mürrisch beginnt sein erster Urlaubstag.

Die Fahrt beginnt so heiter nicht. Nach hundert Kilometern fällt ihnen ein, daß sie vergessen haben, sich von den Nachbarn zu verabschieden. Nach weiteren fünfzig Kilometern steht fest, daß seine Turnschuhe im Flur liegengeblieben sind. Und als sich herausstellt, daß die Medikamente erst bei der Rückkehr wieder eingenommen werden können, fährt er auf einen Parkplatz und legt den Kopf aufs Steuerrad.

Da kommt ein alter Herr vorbei, strahlt ins Auto hinein und fragt: „Urlaubsstreß?" Unser Mann schreckt hoch, sieht den Fragenden verwirrt an und antwortet brav: „Ja." Der Alte strahlt noch immer, sagt nur: „Ich wünschte, ich könnte noch mit meiner Frau in Urlaub fahren..." und geht weiter.

Langsam wendet sich der Gestreßte seiner Frau zu, beginnt zu lächeln und fragt: „Engel, gibt's die?"

aus: Uwe Böschemeyer, Das Leben meint uns, Piper 2003

Abbé Henri Caffar

Auszug aus einem Vortrag von Pater François Fleischmann, Geistlicher Beirat der International Verantwortlichen Gruppe (ERI) anlässlich des Treffens der Regional Verantwortlichen Ehepaare der END in Rom im Januar 2003

Das Sakrament der Ehe

Caffarels Gedanken über das Sakrament der Ehe stellen einen der herausragenden Aspekte seines Vermächtnisses dar. Sie schließen nicht nur eine weitreichende Forschungsarbeit ein sondern auch den ständigen Bezug zur Wirklichkeit des Ehelebens im Licht der Vereinigung mit Christus. In Rom im Jahre 1959 drückte er das Wesen des Ehesakramentes in wenigen Worten wie folgt aus:

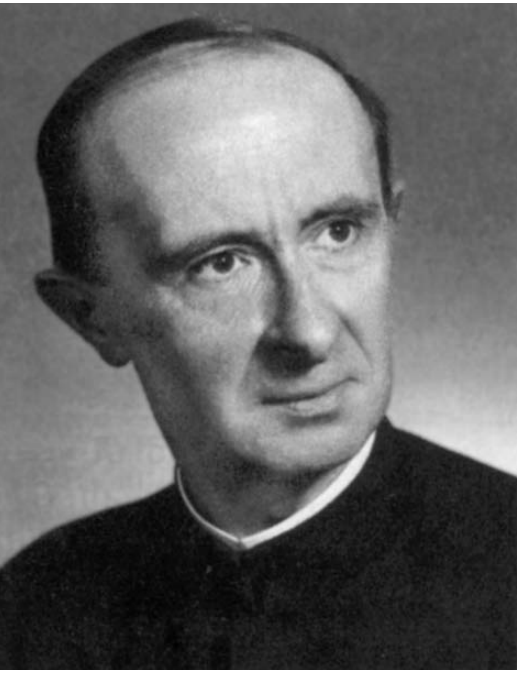
„Sakramentale christliche Ehe repräsentiert nicht nur die liebende Vereinigung zwischen Christus und der Kirche, sondern lässt das Ehepaar teilhaben an dieser Vereinigung. Ich will damit sagen, dass dank des Ehesakramentes die Liebe, die Christus mit der Kirche verbindet, die gleiche Liebe ist, die Ehemann und Ehefrau verbindet, belebt und erfreut."

Wir müssen uns von der Vorstellung distanzieren, die in der Ehe nur eine Hilfe Gottes sieht, die menschliche Liebe zu stärken und zu heilen. Das hindert christliche Ehepaare nicht, alle menschlichen Qualitäten ihres Ehelebens zu entwickeln, weil gerade in dieser Aktivität die Gnade bewirkt, dass Fortschritte in der Heiligkeit herbeigeführt werden.

So wie wir von Paulus wissen, dass der grundlegende Gedanke der Ehe darin zu sehen ist, dass sie eng verbunden ist, so eng verbunden wie die Vereinigung von Christus mit der Kirche , so eng verbunden ist wie schon im Alten Testament die Ehe Gottes mit seinem Volk. Abbé Caffarel fragte selbst: „Auf welche Weise ruft die Ehe die Vereinigung von Christus mit der Kirche in Erinnerung?"

Die Ehe ist im wesentlichen selbst ein Geheimnis intimer Vereinigung der Körper, der Gedanken, der Herzen und der Aktivitäten: Sie erinnert an die Vereinigung von Christus mit den Gliedern seines Leibes. Diese Vereinigung erstreckt sich auf die Teilhabe des Ehepaares am Leid, weil das Kreuz die totale Vereinigung von Christus mit der Menschheit besiegelt. Ehe bedeutet auch Fruchtbarkeit, Christi ausstrahlende Liebe, die Abbild all dessen ist, was seinen Ursprung im Herrn aufgrund seiner grenzenlosen Liebe hat. Schließlich führt die Freude das christliche Ehepaar näher an die Herr-

els Vermächtnis



lichkeit Gottes heran: „Die Freude über einen Besitz, den nichts zerstören kann." (Anmerkungen über Liebe und Gnade, S. 69-71).

Die Erfahrung der Liebe erlaubt der menschlichen Existenz das Geheimnis Gottes zu betrachten als Ehe des Sohnes mit der Menschheit. Aber da steckt noch mehr dahinter, ich zitiere: „Gottes letztes Wort über die menschliche Liebe, das wir wiederholen, aber nicht erklären können, ist, dass Liebe, die in der Ehe geweiht ist, dazu bestimmt ist, dafür Sorge zu tragen, dass in unsere Herzen ein wenig von der göttlichen Liebe hineinströmt, die Christus mit der Kirche verbindet." Folglich haben das Leben des Ehepaares, seine Elternschaft und seine ausstrahlende Liebe Anteil am Auftrag Christi und der Kirche.

Das Ehesakrament drückt die Einheit von Christus mit der Kirche aus und das ist es, was den Boden dafür bereitet, das Geheimnis in der Eucharistie zu vermitteln, in dem wir „das unendliche Geschenk und die Fülle des Lebens" finden.

Abbé Caffarel erzählt uns, dass der Wirkungskreis der sakramentalen Gnade Mann und Frau ist, zusammen mit allem, was mit ihnen verbunden ist: Kinder, Haus usw. Mit anderen Worten: Die Auswirkung der eingelösten Menschwerdung ist ein „Sakrament" einer „Gesamtheit der Ehe in all ihrer juristischen, körperlichen und spirituellen Realität...bis zu dem Grad, dass die körperliche Vereinigung von Mann und Frau integraler Bestandteil des Sakramentes ist. Das ganze Eheleben ist nicht nur geheilt, belebt, geheiligt, sondern ist erwiesene Heiligung."

Im gleichen Kontext zeigt uns Abbé Caffarel, dass das Ehesakrament, in welchem die

aktive Gegenwart Christi so sehr beteiligt ist., ein wesentliches Element des Aufbaus der Kirche ist.
Es ist nicht eingerichtet worden allein zum Vorteil derjenigen, die damit leben. Tatsächlich, Christus wählt Ehepaare aus, die er dazu befähigt, als lebendige Steine seiner Kirche zu leben. Egal, wo sie sind, er schenkt ihnen seine Gnade, die an die Wurzel des Paares dringt. Durch das Ehesakrament sind Ehepaare Teilnehmer am Aufbau des Leibes Christi im Herzen der menschlichen Gesellschaft, in die sie eingeführt sind.
Es scheint mir, dass Abbé Caffarel einer von jenen Menschen ist, die aufs neue das traditionelle Konzept des geweihten Paares als einer Zelle der Kirche populär gemacht haben und zwar „im Sinne einer kleinen christlichen Gemeinschaft innerhalb der größeren Gemeinschaft der Pfarrei; aber – noch tiefer – im Sinne eines lebendigen Elements der großen spirituellen Gemeinschaft der Kirche." So könnte man sagen, dass das Ehepaar gerade nicht eine Unterabteilung der Pfarrei oder der universalen Kirche ist, sondern dass das Leben des Ehepaares vieles in sich trägt, was die Kirche charakterisiert. Wo ein christliches Ehepaar lebt, da beginnt schon Kirche zu leben.
Abbé Caffarel hat die Bedingungen skizziert für eine Versammlung von Christen zur Bildung einer Kirche. Wir können eine Kostprobe davon erhalten aus dem folgenden Auszug , den ich Wort für Wort zitiere:
„Eine kleine „Ecclesia" ist eine Zelle der Kirche; Christus ist in ihr gegenwärtig. Sie ist die Braut Christi, die sich mit Ihm unterhält. Christus hält sie , um seine doppelte Liebe zu vermitteln. Sie entdeckt dann in Christus und durch Christus den Heiligen Geist, den Christus ihr vermittelt, und den Vater, zu dem der Heilige Geist sie führt."

Geburtstag...

Brief von Pater François Fleischmann, Geistl. Beirat der ERI

Um sich in die „Weite“ aufzumachen

2003, wir sind nun im hundertsten Jahrestag der Geburt von Abbé Henri Caffarell. Die Charta besteht jetzt mehr als 50 Jahre, dieser Geburtstag wurde gebührend gefeiert.
Regionen wie Katalonien feierten den 50.Jahrestag ihrer Gründung... Andere auch.
Werden wir bei dieser Gedenkfeier stehen bleiben? Müssen wir uns beglückwünschen und uns zufrieden geben mit diesen Jahrzehnten, mit diesen Hunderten von Gruppen, mit den Tausenden von Equipers?
Wenn wir Henri Caffarell fragen könnten, wäre es sehr wahrscheinlich, dass er reagieren würde und uns nicht die Vergangenheit an sich bewundern ließe.
Wenn er die Equipes in diesen letzten Jahren wiederfinden würde, er würde nur eine Bilanz ziehen, um in Richtung Zukunft zu weisen.
In Rom wollten wir mit den Regionalverantwortlichen wirkliche Erben sein. Die großen Charakterzüge, die wir festgehalten haben, werden uns von Marie-Christine und Gerard de Roberty in ihrem internationalen Brief ins Gedächtnis gerufen. Halten wir den Rat Christi und den des Papstes fest, der uns ermutigt : „Duc in altum!“
Sich in die Weite aufmachen: in die Welt. Die Bewegung, ist international geworden und Ihre Dynamik ist in zahlreichen Ländern verankert.
Sich in die Weite aufmachen: in den Ruf der END. Die Spiritualität des verheirateten Paares in der Kirche und in der Welt muss immer gebaut werden. Jede Generation muss ihre eigene Art finden auf die Treue der Liebe Gottes zu antworten dank des Sakraments der Ehe.
Sich in die Weite aufmachen: in der Kirche. Der Platz der Laien zeigt sich hier immer stärker. Die verheirateten Laien – Caffarell erwähnte sie – sind am zahlreichsten. Ihre Mission der Basiszellen wird immer wichtiger angesichts der verschiedenen Entwicklungen der Gesellschaft, in der wir leben. Der Herr hat sich zum Diener gemacht und alle seine Jünger, die Paare im speziellen, erhalten immer diesen Auftrag Zeugen zu sein, Diener ihrer Kinder, ihrer christlichen Schwestern und Brüder zu sein oder nicht.
Sich in die Weite aufmachen: in das spirituelle Leben. Das Wort Gottes bleibt, um es kennenzulernen und es viel tiefer aufzunehmen; es ist eine Quelle, an der man seinen Durst stillt, um das Gebet fruchtbarer zu machen, um für die Ausübung dessen, was die Charta vorgibt zu motivieren, um die Teilung zu nähren.
Sich in die Weite aufmachen: in einer immer neuen Verbindung, die Verbindung, die Gott errichtet und auf die die Verbindung antwortet, die die Ehepaare bekräftigen.
Laßt uns erinnern an Abbé Caffarel als einen Begründer, also an jemand, der eine Bewegung in Schwung bringt, damit sie lebt, wächst und sich in die Weite aufmacht.

François Fleischmann

Liebe Freunde!

„Der Herr sprach zu Abraham: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft, aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen.“

(Gen 12, 1–3)

Meinen Segen hast du.... Das ist kein Freibrief für Abenteurer, sondern die Zusage der Anteilnahme für Schritte auf einem unbekannten Weg. Eltern mögen so zu ihren Söhnen und Töchtern sprechen, die sich für einen neuen Lebensabschnitt entschieden haben. Mit dieser Segenszusage wollen sie deren Zukunft mit Bedacht und Wachsamkeit begleiten.
Das war schon zu Abrahams Zeiten so. Die Aufforderung, die Heimat zu verlassen,war keine göttliche Laune, sondern das Signal zu einer Berufung

„Ihr sollt ein Segen sein“

Unter dieses Leitwort war der Ökumenische Kirchentag in Berlin gestellt.
Verstehen wir es als weiterwirkenden Anruf, als Signal zu einer Berufung?
Segen kommt zuerst von Gott. Zu wissen, dass Gott selbst es ist, der uns behütet, sich uns zuwendet und das Heil schenkt, ist eine kaum zu überbietende Zusicherung seines Wohlwollens. Gottes Schutz wird zum Segen für uns. Es liegt an uns, diesen Segen an Menschen unserer Umgebung weiterzugeben. Als Gesegnete sollen und müssen wir selber zum Schutz und Segen unserer Brüder und Schwestern werden.

„Ihr sollt ein Segen sein“ dieses Leitwort richtet sich auf Dauer an Christen verschiedener Konfessionen. Segen sollen die Christen aber nicht nur bei Begegnungen untereinander sein, sondern auch für die Beladenen, die Schwachen und die Gebeugten, für alle, denen sie die Nächsten sind.Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten gehören untrennbar zusammen, wie Jesus am Beispiel des barmherzigen Samariters deutlich macht; richtig handelt derjenige, der Not sieht und Mitleid hat, auch wenn er nicht den Glauben der Juden hat.
Andrea Riccardi von der Gemeinschaft Sant' Egidio gab bei einem Treffen konfessionsverschiedener, geistlicher Gemeinschaften beim Kirchentag unter dem Thema
„Miteinander – wie sonst“ folgendes zu bedenken: Christen und geistliche Gemeinschaften werden noch mehr zusammenfinden, wenn sie aus Liebe gemeinsam diejenigen in den Blick nehmen, die ihre Hilfestellung erwarten. Gerade die gemeinsame Zuwendung zu den Entrechteten, den Be-

Nächstenliebe ist, wurde uns deutlich bei einem Gespräch unter mehreren eingeladenen Katholiken im Haus unserer Gastgeber: Es zeigten sich Differenzen über die Voraussetzungen der Einheit zwischen evangelischen und katholischen Christen. Die unter-schiedlichen Auffassungen über die Eucharistie und das Weiheamt wurden wieder gegenübergestellt. Welche Seite muss in welchem Punkt nachgeben?
Können wir so „ein Segen sein"?
Können wir so Zeugnis geben für diejenigen, die auf der Suche nach dem Absoluten, nach Gott sind, die aber nur Christen sehen, die sich – immer noch – aneinander 'reiben'? Müssen wir nicht zuerst begreifen, was Nicht – Christen empfinden, denken und erleben und unser Zeugnis dann an Christus orientieren, der will, dass seine Jünger eins seien, damit die Welt glaube? Wir wurden an die Wegweisung von Andrea Riccardi vom Vortag erinnert.
Muss unsere Generation alle Streitfragen ausräumen, die die Konfessionen noch trennen?
Müssen w i r alles richten? Die Aufgabe der Christen unserer Zeit wird es sein, in aller Demut die Instrumente zu stimmen, zu spielen und deutlich zu Gehör zu bringen, die schon in Einklang zu bringen sind. Chiara Lubich von Fokolare mahnt: Sorgen wir

nachteiligten und Mißachteten werde die Christen tiefer miteinander verbinden. Wenn Christen sich nicht gegenüberstünden und auf ihre unterschiedlichen Ausprägungen starrten, sondern miteinander in Richtung derjenigen schauten, die ihre Hilfe erwarteten, und sich für sie einsetzten, werde dieses von Liebe getragene Engagement ein nicht zu unterschätzendes Bindeglied auf dem Weg zu einer größeren Einheit sein.
Dieses gemeinsame Engagement aller Christen in ganz Europa gerade auch für die Menschen anderer Kontinente werde den Blick für die grundlegenden Pfeiler öffnen, die den gemeinsamen Glauben tragen, und die nötige Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes schaffen. Wir hörten von dem gemeinsamen Einsatz verschiedener Gemeinschaften gegen die Weiterführung der Stammzellenforschung und von dem Erlebnis der tiefen Verbundenheit als Ergebnis dieses Engagements aus christlicher Verantwortung. Wie wichtig diese Zentrierung auf gemeinsames Tun aus christlicher

uns nicht zu sehr um Strukturen oder Programme; die Partitur des Werkes der Einheit wird ausschließlich im Himmel geschrieben. Auf der „Agora" beim Kirchentag haben vier Gemeinschaften und die Equipes Notre Dame, die sich die Ehe zum Anliegen gemacht haben, an einem gemeinsamen Stand kooperiert. Uns eint der Wunsch, Ehepaaren zu einer erfüllten Ehe, gelebt aus dem Glauben, Hilfestellung zu geben. Wir haben erfahren, wie dicht uns das gemeinsame Bemühen zusammenführt. Die einzelnen Gemeinschaften haben unterschiedliche Methoden, bezüglich derer wir voneinander lernen und uns auch ergänzen können.

Unterschiede in der kirchlich, theologischen Bewertung der Ehe kann keiner verwischen; wir erfahren sie aber nicht mehr als Grenze oder Hindernis, weil die Erfahrung der gemeinsamen Sorge um die einzelne Ehe stärker ist. Tun wir, was wir ohne Bedenken gemeinsam können, und was die Welt von uns erwartet. Leben wir, feiern wir unseren Glauben – gemeinsam wie beim Ökumenischen Kirchentag. Wo Glaube gefeiert wird, wirkt er am ehesten überzeugend und ansteckend.

„Aber die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden.

Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten,"

sagt Jesus der Samariterin am Jakobsbrunnen *(Joh. 4, 23 -24),* als sie auf die unterschiedlichen Traditionen hinweist:

„Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet, ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muß ." *(Joh. 4, 20)*

„Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg, noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet, „ antwortet ihr Jesus. *(Joh. 4, 21)*

Wie Abraham werden wir in ein unbekanntes Land geführt, die angestammte Heimat werden auch wir zurücklassen müssen. Die Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit wird Christen verschiedener Konfessionen tiefer verbinden – und die Gewissheit, dass jedem Neuaufbruch, den wir im Glauben wagen, der Segen des Vaters gilt:

„ Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft ... in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich segnen ... Ein Segen sollst du sein. „

Wir grüßen Euch herzlich

Agnès und Karl Dyckmans

Pascha 2003

Auch in diesem Jahr trafen sich Mitglieder aus dem Sektor München zu einem christlichen Paschafest.
Was wollen wir? Wir suchen die Wurzeln unseres christlichen Glaubens. Der Alte Bund ist zu Ende, der Neue Bund in Christus gründet auf dem Alten Bund.
Denken wir an die Psalmen, unser Magnifikat, immer stoßen wir auf das AT, besonders in der Karliturgie und hier besonders am Gründonnerstag, beim Abendmahl.
Was Christus uns geschenkt hat, hat seine Wurzeln im jüdischen Paschafest. Tun wir es dem jüdischen Volk nach: loben, preisen und danken wir Gott für die Großtaten seiner Liebe!
Das froh gesungene Halleluja ist der Grundton des jüdischen Passahfestes. Mit den Gesängen der Juden wollen auch wir Gott loben und ihm danken!
Das ist die Grundidee unserer christlichen Pascha-Feier!
So haben wir uns wieder getroffen (29 Erwachsene und 7 Jugendliche) und wir haben gemeinsam gefeiert.
Die Gemeinschaft wird hier in besonderer Weise sichtbar. Alle helfen mit und übernehmen Aufgaben (Lektoren-, Tisch- und Küchendienst, das Herrichten und Schmücken des Saals und der Tische).
Warum sprechen wir von Christus, dem Osterlamm?
Ungesäuertes Brot und Wein -- warum nahm Christus gerade diese Gaben der Natur für die Wandlung in der Eucharistie?
Ist unser Leben nicht auch eine lange Wüstenwanderung und begehren wir nicht immer wieder auf gegen Gott?
Und doch hat Gott uns immer wieder verziehen und einen neuen Anfang gesetzt, zuletzt durch eben den Neuen Bund im Blut seines Sohnes Jesus Christus und damit den Alten Bund ersetzt, vollendet. „Die Wurzel trägt dich" (Röm 11,18)!
Alles bleibt Geheimnis unseres Glaubens. Wissend, dass wir nie an ein Ende kommen, dürfen wir doch versuchen in diesen Glauben einzudringen, indem wir Fragen stellen, wie die „Jüngsten" beim Paschafest.
Der unbegreifliche, unfassbare, unendliche Gott hat sich uns in Christus geoffenbart und so den Schleier selbst ein klein wenig gelüftet! So wie den Propheten!
Es war ein besinnlicher, froher, gut gelungener Abend! Wir haben gebetet, gesungen, die Botschaft der Bibel gehört und uns beim Mahl ausgetauscht! -- Im nächsten Jahr wollen wir uns wieder treffen, um vielleicht noch tiefer einzudringen in die Wurzeln unseres Glaubens.
Der Leiter beendet den Abend:
„Die Paschafeier ist beendet. So wie Gott uns gewürdigt hat, dieses Pascha in diesem Jahr zu feiern, so möge ER es auch in den kommenden Jahren tun.
O Herr, unser Gott führe uns einst in Frieden zu Dir, in Dein himmlisches Jerusalem!"
Maranatha, komm, Herr Jesus! Amen

Aus dem Sektor München

Er-Fahrungen mit einem

Unsere Gruppe hat sich die letzten Monate mit Paulus befaßt und dazu parallel gelesen: den Galaterbrief als Schrifttext und das Paulus-Buch von Klaus Berger für das Themengespräch.
Paulus ist ja kein Unbekannter; und doch brachte diese Auseinandersetzung erstaunliche Anstöße. Grund dafür könnte sein, daß man massiv an die Anfänge unserer Glaubensgeschichte geführt wird, wo noch manches offen ist. Und in Anfängen kann immer ein Zauber stecken(Hesse). Zum andern: trotz mancher theologischer Konstruktionen erlebt man doch nicht theoretische Lehre, sondern den Glauben – auch die Liebe – eines Mannes, allerdings eines geistig-geistlichen Riesen.
Solche „Geschenke" kann man sicher auch in andern Angeboten entdecken. Trotzdem im folgenden ein paar Beispiele, in welche Richtungen uns dieses Thema mitgenommen hat.
„Gott braucht Menschen" und offensichtlich Menschen mit eigenem Profil; keine glatten Figuren, nicht unbeschriebene Blätter. Welche besonderen Begabungen und Prägungen bringt doch dieser Paulus mit! Auch die sogenannte Bekehrung war sicherlich kein radikaler Bruch: das meiste seines bisherigen Glaubens hat er festgehalten, seine Identität bewahrt. Es war allerdings die Bekehrung eines zutiefst religiösen Menschen.
Ohne diesen Paulus wäre die junge Kirche kaum aus dem jüdischen Umfeld herausgekommen. Erstaunlich, wie vieles er dazu regeln und anstoßen mußte: im Bereich der Theologie, der Ethik, der Spiritualität, des Kults, der Gemeindeordnung, der Ämter usw. Im Kapitel „Sakramente" ahnt man etwas von den Quellen des Sakramentalen.
Berger zeigt, wie schon bei Paulus das Kirche-Sein die wichtige Korrektur ist gegen das allzu private Ich-und-der liebe-Gott. Wie wird das heute erfahren? Kirche-sein-wollen ist wohl noch seltener anzutreffen als in die Kirche gehen.
Das in seiner Person individuell Angelegte ist bei Paulus unübersehbar stark. Interessant, daß er das Besondere auch für das Leben aus dem Glauben gelten läßt: die Begabungen des einzelnen neben den Geboten, so der paulinische Ethikansatz. Allerdings Begabungen mit Für-Ausrichtung, auf Gemeinde hin und nicht moralische Leistungen.
Das Christus-Ereignis ist für Paulus zweifellos das alles Entscheidende. Dem geht er konsequent nach. „Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen als Verlust erkannt „ so schreibt er im Philipperbrief und fügt an: „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden „....Eine intensive Beziehungsgeschichte, aber nicht ohne eigenen Anteil. Die Betonung des reinen Geschenks – so Berger –

Paulus-Buch

macht den Menschen doch klein und unwürdig. Ist unsere Ehebeziehung – und das kann man doch in der END heranziehen – hier nicht eine gewichtige Erfahrung?
Beeindruckend auch, wie Paulus als Stadtmensch vorgestellt wird. Er kennt Damaskus, Antiochien, Jerusalem, Athen, Ephesus, Korinth, Rom usw. Er geht den Menschen in den sozialen Brennpunkten nach, er sucht Gott in den multikulturellen Großstädten seiner Zeit. Ist die Verschiebung vom Dorf zur Stadt nicht wieder aktuell?
W. Gössmann schreibt: „Früher – wie lange ist es schon her – da erlebten wir Gottheit in der Natur, in der endlosen Weite des Meeres, blickten empor zu den Bergen und noch höher zum gestirnten Himmelsantlitz. Die Gewitter erschreckten uns und wir beteten vor flackernden Kerzen. Gott, Du bist in die Städte gezogen, schaust hier in Tausenden Gesichtern uns an; draußen berühren wir zuweilen noch Dein nachschleppendes Gewand. Ich bin Dir nachgezogen, weiß, daß Du hier bist, dicht bedrängt von unseren Problemen ..."
Paulus stand ja schon immer als geistig-geistliche Autorität vor uns. Durch Berger verschiebt sich da etwas: vom verbindlich Zwingenden hin zu einer Autorität, die zu Eigenem ermutigt, zum freien Blick für die je eigenen Bedingungen und Voraussetzungen.
Wie werden wir Paulus künftig hören und lesen? *Rolf Kern, Freiburg I*

Buchtipp

Der im Text angesprochene Buchtitel lautet: *„Klaus Berger: Paulus".* Erschienen im Verlag C:H.Beck in der Reihe „Wissen."

Nähe des Reiches Gottes erleben

Unser Einkehrwochenende in Laxenburg war wie ein exquisites Clubsandwich gefüllt mit köstlichen Gedanken, Reflexionen, Eindrücken, Weisungen von einem verständnisvollen Pfarrer und Universitätsprofessor für neutestamentliche Bibelwissenschaft, der uns mit viel Glaube, Wissen, Herz und Humor an seiner reichen Erfahrung teilnehmen ließ.

„Jesus hat das Reich Gottes verkündet, gekommen ist die Kirche:" sagte einmal ein französischer Theologe. Warum wird dieser Satz meist ironisch interpretiert?

Prof. Dr. Wolfgang Beilner erinnerte uns an das Wort „den Baum erkennt man an der Frucht." Wie ein Baum: die Kirche wächst und trägt Früchte. Wie jeder lernt sie durch Probieren und Fehler. Die Ordnung ist gestört, wenn der Durchschnitt der Gläubigen die Entwicklung nicht mehr sinnvoll findet.

Wenn man an den Anfang der Kirche zurückgeht, was waren die Aufgaben der 12 Apostel? Verkünden, heilen und Dämonen austreiben. Die Verkündigung soll in Liebe geschehen und diese Liebe soll für alle da sein. Gott lässt die Sonne für alle scheinen und Regen über alle fallen. Durch Gut und Schlecht ist die Schnur Gottes zu erkennen. Leider, jeder Mensch ist die Brille, wodurch er schaut, wir projizieren in andere hinein und es macht jede Menschenerkenntnis so schwer.

Die Kirche sollte befreien von den heutigen Dämonen – Mode, Droge, Lüge , die den Menschen von sich selbst entfremden. Sie sollte Reife und Toleranz zeigen; von den Gläubigen keinen kindlichen Gehorsam erwarten; den Menschen gelten lassen. Wenn die Kirche heilen soll, soll das Evangelium heilsam sein. In der Kirche sollte ein „Liebesklima" herrschen.

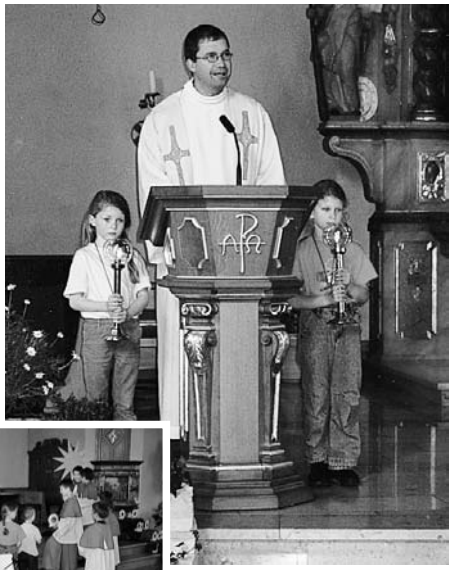
Empfehlenswert wäre: den Trieb nach Perfektion unterlassen, die Liebesfähigkeiten entwickeln, Innovation zeigen. Dann würde die Kirche glaubenswürdig werden.

Jesus ist der Wegweiser. Er ist der Weinstock, wir sind die Reben. Unsere Lebenserfahrung, Geschenk Gottes, sollten wir teilen und verteilen. Wir sollten lebendige Tabernakel sein. Auf Gott hören zahlt sich aus.

Monique Hundertpfund, Wien

END-Fahrrad-
im Sektor

Am 24. Mai fand im Sektor Paderborn die alljährliche Fahrrad-Messe statt. Ausrichter war diesmal Gruppe 10. Wir trafen uns gegen 13.00 Uhr vor den Toren der Stadt bei strahlendem Sonnenschein. Etwa 25 Equipiers einschließlich Kindern radelten dann zunächst auf dem Alme-Radweg in Richtung Kirchborchen. Die größte Hürde nahmen wir gleich zu Beginn, es hieß ordentlich strampeln um eine Brücke über die Bahnlinie zu überqueren. Danach ließen wir es gemütlicher angehen. Nach ca. 1 Stunde Fahrt erreichten wir Kirchborchen, wo uns das Geläut von Hochzeitsglocken anlockte. Dort sahen wir aber nicht nur die mächtige Wehrkirche St. Michael, sondern direkt gegenüber auch ein kleines Eiscafe, welches besonders die Kinder interessierte. Nach einer kleinen Stärkung und einem noch kleineren Regenschauer, den wir unter einem mächtigen Baum vor der Kirche trocken überstanden, ging es dann auf dem Altenau-Radweg in Richtung Etteln. Beim letzten Haus in Kirchborchen gab es dann für alle Teilnehmer eine weitere, ungeplante Überraschung. In einem großen Gehege liefen nicht nur verschiedenste Sorten Hühner herum. Es stolzierten auch einige Pfauenmännchen durch das umzäunte Areal, und sie erfreuten uns mit dem prächtigen Schauspiel des Radschlagens. Solcherart gestärkt waren die letzten fünf Kilometer im wahrsten Sinne des Wortes ein Kinderspiel. So erreichten wir gegen 15.30 Uhr das idyllisch gelegene Altenau-Dorf Etteln. Im dortigen Pfarrheim, dem Nils-Stensen-Haus, erwarteten uns von den Frauen der Gruppe 10 liebevoll gedeckte Tische mit Kaffee und Kuchen. Hier gab es dann auch reichlich Gelegenheit für die Erwachsenen zu Gesprächen und für die Kinder zum Spielen im großen Garten rund ums Pfarrheim. Um 17.00 Uhr machten wir uns dann auf in die Pfarrkirche St. Simon und Judas Thaddäus, um gemeinsam mit dem Leiter des Jugendhauses Hardehausen, Meinolf Wacker, die heilige Messe zu feiern.



Messe Paderborn

Von ca. zehn großen und kleinen Messdienern unterstützt feierten wir dann Gottesdienst.
Auch wenn wenig geübte Ministranten dabei waren, so verstand Meinolf es doch jeden mit einzubeziehen und alle Kinder waren begeistert bei ihrer Aufgabe. So wurde hier gleich das Evangelium in die Tat umgesetzt: „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe" *(Joh 15, 9-17).*
Sehr praxisnah erzählte Meinolf über die Liebe, dass man seinen Nächsten nur lieben kann, wenn man versucht sich in ihn hineinzuversetzen. Dazu bedarf es zu lernen, von sich selbst wegschauen zu können zum andern hin.
Die musikalische Gestaltung mit Gitarren und Altflöten war wieder hausgemacht wie in der Gruppe 10 üblich, nur dass nun auch schon unsere Kinder dabei mitwirken können.
Nach dieser geistigen und leiblichen Stärkung stand jetzt der Rückweg an, der nun eine Kleinigkeit war. So hoffen wir jedenfalls!
Besonders hat uns die familiäre Atmosphäre an diesem Nachmittag gefallen. In den vielen Jahren sind wir schon wie eine Familie zusammengewachsen.
Dass sich dies in vielen weiteren gemeinsamen Unternehmungen fortsetzt wünschen euch

Rosa und Michael Wahl (Gruppe 10)

Wenn du die Wespe immer schimpfst,
weil sie so böse ist,
muss sie irgendwann dich stechen,
damit du recht hast.
Vieles im Leben wird erst böse,
weil wir es nicht gut sein lassen.
In jedem Menschen
steckt der Wunsch gut zu sein,
selbst wenn er dies nicht wüsste.
Der Wunsch geht in Erfüllung,
wenn einer an das Gute in mir glaubt.
Gut sein lassen!
Damit deine Wespen Freunde werden.

Internationale Begegnung

Im März dieses Jahres sind Edith und ich einer schon lange ausgesprochenen Einladung gefolgt, zur Mandelblüte in den Norden Spaniens. Unsere Freundin Cristina hatte uns schon in ihrem Dorf angekündigt und auch dem Pfarrer von uns erzählt und dass wir der END angehören. Dabei stellte sich heraus, dass es im nur wenige Kilometer entfernten Städtchen Gandesa auch END gibt und der dortige Pfarrer verantwortlich ist für die Gruppen der Diözese. Nach dem Gottesdienst am Josefstag war telefonisch ein Treffen vereinbart, zu dem wir gerne hinfuhren. Wir selbst können nicht spanisch, hatten ja aber unsere spanische Freundin als Dolmetscherin dabei.

Sehr erstaunt waren wir, nach dem Gottesdienst außer dem Pfarrer noch sechs Ehepaaren zu begegnen. Sie luden uns herzlich ein in den Pfarrsaal und unterhielten sich mit uns bei Wein und Selbsgebackenem. In der Diözese Tarragona gibt es 79 Gruppen (mehr als in unserer ganzen deutschsprachigen Region). Die Sorgen, dass es nur wenig neue Gruppen gibt und die jungen Leute selten bereit sind Verantwortung zu übernehmen, sind die gleichen wie bei uns hier. Trotz der Sprachbarriere war dieses ganz unverhoffte und spontane Treffen ein wunderbares Erlebnis. Zum Ausklang sangen wir noch ein paar Lieder auf deutsch und alle gemeinsam auch ein Marienlied auf spanisch.

Wir haben es wieder einmal mehr genossen, in der weltweiten Familie der END überaus herzlich aufgenommen zu sein. Alle verabschiedeten wir uns bis spätestens zum nächsten großen internationalen Treffen der END 2006.

Edith und Horst Duttweiler, Karlsruhe 4

Die neuen Typen des Enneagramms

Der Reformer

Er will hoch hinaus. Mit dem, was ist, gibt er sich so rasch nicht zufrieden. Verändern will er sich, verändern will er auch die Welt, und zwar sofort! Er neigt zum Perfektionismus. Geduld ist daher (zunächst) seine Stärke nicht. Leben soll vollkommen sein! Doch wenn er es, so wie es ist, anzunehmen lernt, läßt er vieles so sein, wie es nun einmal ist.
Besondere Mühe macht der Reformer seinem Partner mit seiner aggressiven Ungeduld. Daran sollte er arbeiten!

Der Helfer

Er braucht es, gebraucht zu werden. Für andere dazusein, das ist für ihn sein Sinn. Die Hilfe anderer lehnt er (zunächst) ab. Er verschenkt seine Kraft und verliert deshalb manchmal sich selbst. Doch wenn er sich zu lieben lernt und sich eingesteht, daß auch er einmal Zuwendung braucht, wird nicht nur das Herz der anderen warm.
Besondere Mühe macht der Helfer seinem Partner darin, daß er ihm seine Hilfe aufzwingt, sich jedoch von ihm nichts schenken lassen will. Daran sollte er arbeiten!

Der Erfolgsmensch

Er genießt es, bewundert zu werden und dafür setzt er zunächst manchmal Masken auf. Es kann sogar sein, daß er sich mit Menschen oder Projekten identifiziert, zu denen er nur eine geringe innere Beziehung hat, wenn sie ihm nur Erfolg versprechen. Doch wenn er sich zu sich selbst bekennt, ist und wirkt er klar wie quellfrisches Wasser.
Besondere Mühe macht der Erfolgsmensch seinem Partner mit seinem generösen Verhältnis zur Wahrheit und seiner Sucht nach Anerkennung. Daran sollte er arbeiten!

Der Romantiker

Er liebt das Besondere. Er ist zunächst auf der Suche nach der „blauen Blume“, dem besonderen Schatz. Die Welt ist ihm zu profan. Zugleich aber sehnt er sich danach, wie alle anderen in ihr zu Hause zu sein. Doch wenn er seinen Platz im Leben gefunden hat, wird auch die gewöhnliche Welt für ihn der Ort, an dem seine unruhige Seele Ruhe findet.
Besondere Mühe macht der Romantiker seinem Partner mit seinem Gefühl der inneren Heimatlosigkeit und dem daraus resultierenden Neid auf ihn. Daran sollte der Romantiker arbeiten!

Der Beobachter

Er braucht zunächst viel Abstand von dem, was ihm lebendig erscheint. Er bricht die Brücken ab, wenn andere ihm zu nahe kommen. Doch wenn er seine innere Einsamkeit tief genug spürt, wagt er es, am lebendigen Leben teilzunehmen.
Besondere Mühe macht der Beobachter seinem Partner damit, daß er mit sich selbst geizt, nicht offen genug ist, zu viel Distanz braucht. Daran sollte er arbeiten!

Der Gemeinschaftsmensch

Er erweckt zunächst den Eindruck, als brauche er andere Menschen mehr als sich selbst. Er geht in ihrer: Gemeinschaft auf, besonders dann, wenn sie ihm gleichgesinnt sind. Doch wenn er zu spüren beginnt, daß er „mehr" ist als einer unter anderen, richtet er sich auf und geht auch seinen eigenen Weg.
Besondere Mühe macht der Gemeinschaftsmensch seinem Partner mit seinem Mangel an innerer Eigenständigkeit und seiner Neigung, von sich auf den anderen zu schließen. Daran sollte er arbeiten!

Der Glückssucher

Er sucht die Lust, die Freude, das Glück und findet es oft. Und wenn er es gefunden hat, jagt er gleich neuem nach. Wenn jedoch die Niederungen des Daseins wenig Glücksgründe herzugeben scheinen, schwingt er sich auf und sucht sie zunächst in den Wolken. Doch wenn er zu begreifen beginnt, daß auch das Dunkle Leben ist, beginnt er, das ganze Leben zu lieben.
Besondere Mühe macht der Glückssucher seinem Partner mit seiner Rast- und Maßlosigkeit und seiner Neigung, sich Problemen nicht zu stellen. Daran sollte er arbeiten!

Der Starke

Er ist der Boß, ist tief in seiner eigenen Kraft verwurzelt. Er braucht Herausforderungen, um seine Kraft zu spüren. Kampf ist für ihn Leben. Leben ist für ihn zunächst Kampf. Doch das verborgene Kind in ihm kennt und liebt auch das zarte Spiel.
Besondere Mühe macht der Starke seinem Partner mit seiner Streitlust, seiner Tendenz zur Rücksichtslosigkeit und seiner Neigung, seine gute Weichheit zu verbergen. Daran sollte er arbeiten!

Der Ursprüngliche

Er gehört zu den „Stillen im Lande". Er fühlt sich zunächst in seiner eigenen, verborgenen Welt am wohlsten. Die Welt, sie ist ihm oft lästig und lenkt ihn von dem ab, was er in sich selbst erlebt. Doch beginnt er, sich ihr zu öffnen, wird sie auch für ihn lebenswert.
Besondere Mühe macht der Ursprüngliche seinem Partner mit seiner Antriebsarmut und seiner Neigung, offenkundigen Konflikten aus dem Weg zu gehen. Daran sollte er arbeiten!

Kennen Sie sich wieder? Oder Ihren Partner?

Die Erfahrung zeigt, daß Paare, die an ihren typologisch bedingten Problemen arbeiten und sich auch mit dem Typus des anderen und dessen Problematik vertraut gemacht haben, ihre Beziehung in aller Regel wesentlich verbessern.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

„Durch Gemeinsamkeiten können wir einander begegnen; durch die Verschiedenheiten können wir einander erkennen und daran wachsen."

A F.

Das Sprichwort „Gegensätze ziehen sich an" dürfte aus der Erfahrung mit Paarbeziehungen stammen. Tatsächlich ist es interessant zu sehen, wie gegensätzliche Charaktereigenschaften bei den meisten Paaren zutage treten: der eine ruhig und besonnen, der andere spontan und mitteilungsbedürftig; der eine ernst, der andere humorvoll, usw.

Im Stadium des Sich-Verliebens sind es diese Gegensätzlichkeiten, die sich anziehen. Wohl mit dem tiefen Sinn, durch den Partner die andere Seite – die ungelebten „Schatten" – kennen zu lernen. In der Psychologie wird dies die „Paarkollusion" genannt (nicht zu verwechseln mit der Kollision – dem Zusammenstoß –, den es natürlich auch manchmal gibt...).

Hermann Hesse hat es sehr treffend so formuliert: „Unser Ziel ist, einander zu erkennen, und einer im anderen das zu sehen und ehren zu lernen, was er ist. Des anderen Gegenstück und Ergänzung."

Im Ehealltag kommt es also darauf an, mit diesem „Gegenstück", mit den Gegensätzen, vertraut zu werden.

Für Ihr Dialog-Gespräch:

Eine Gemeinsamkeit, die uns verbindet, ist:...

Eine Verschiedenheit, die meine Toleranzfähigkeit herausfordert, ist:...

Da zeigt sich oft die Falle: Die so geschätzte Ruhe des anderen kann den spontanen und temperamentvollen Partner auch provozieren, sozusagen erst recht auf die Palme bringen.
Oder der „Harmonisierende", der dem zur Auseinandersetzung bereiten Partner entgleitet und ihn in seinem Frust stehen läßt. Diese „Spiele" können bei Paaren so lange wiederkehren, bis der Punkt erreicht ist, wo beide im Gespräch – vielleicht erst im Streit – erkennen, worum es dem anderen wirklich geht. Erst dann können sie den Teufelskreis durchbrechen und eine gemeinsame Form finden, ihre nach wie vor unterschiedlichen Charaktere zu leben und gleichzeitig auf den anderen einzugehen. Es geht darum, die Unterschiedlichkeiten wahrzunehmen (als wahr anzunehmen) und dem anderen zu signalisieren: „Ich mag dich, wie du bist" (und nicht, wie ich dich gerne haben möchte).
Eine Frau erzählte dazu: „ Wir haben in den ersten Jahren unserer Ehe viel Energie dafür aufgewendet, einander gegenseitig ändern zu wollen. Ich wollte meinen Mann – er ist ruhig und liebt das Zuhause – dazu bringen, öfters auf Feste und öffentliche Veranstaltungen zu gehen, mit Freunden zusammenzusitzen. Er hingegen wollte mich zu mehr Häuslichkeit und Zweisamkeit bewegen. Es wurde zum Machtkampf zwischen uns, und ich glaubte zu wissen, was gut für ihn sei, und er glaubte zu wissen, was ich brauchen würde. Und wir beide glaubten, daß dies liebevolle Fürsorge sei! Bis ich begriff, daß wir uns gegenseitig behinderten. Jetzt geht er manchmal mit mir aus – und ich bleibe öfters zu Hause mit ihm. Wir sehen unsere unterschiedlichen Bedürfnisse nicht mehr als Konkurrenz, weil wir gelernt haben, in beidem Positives zu finden."
Ein anderes Paar nannte es so: „...bis wir bemerkten, daß in den Verschiedenheiten zwischen Mann und Frau auch eine Chance und Bereicherung liegt. Uns selbst oder gegenseitig das Anderssein zum Vorwurf zu machen, hat uns nicht weitergebracht."
Ich meine, daß dies eine lebenslange Aufgabe für ein Paar ist und sehr das eigentliche Wesen einer guten Partnerschaft trifft: daß jeder seinen Teil, seinen „Part", seine ganz persönliche Art, Eigenschaften und Fähigkeiten, einbringt und aus dieser Summe von an sich Unterschiedlichem etwas Gemeinsames entsteht. Durch gemeinsame Interessen entsteht Begegnung, auch Zusammengehörigkeitsgefühl nur durch unsere charekteristischen Unterschiede, was jedes einzelnen Persönlichkeit ausmacht, lernen wir wirklich einander in der Tiefe unseres Wesens kennen, sofern wir den Mut, die Offenheit und die Bereitschaft dazu haben.
Das Wissen um dieses große Potential der zwei Persönlichkeiten in Beziehung zueinander ist der Kraftquellen, aus denen gute Beziehungen schöpfen.

Zeitnot

Von der esoterischen Religiosität scheint der Reinkarnationsgedanke am meisten zu faszinieren. Das mag zahlreiche Gründe haben, der vordringlichste ist wohl das Leiden an der Zeit. Akzeptieren wir die Schwierigkeiten des Raumes noch eher, weil wir etwa seine Ausdehnung mit Anstrengungen meistern können, so ist uns die dazu aufzuwendende Zeit viel problematischer. Der Raum ist irgendwann durchquert und der fern wohnende Mensch bleibt prinzipiell erreichbar – allerdings nur so lange, bis er der Zeit zum Opfer gefallen, also gestorben ist. Die Zeit ist unerbittlicher als der Raum, sie nagt an allem und schließlich reißt sie uns endgültig auseinander. Die Zeit unserer Welt ist wesentlich Todeszeit, sie trennt unüberwindbar und über ihre Grenzen können wir keine Brücke bauen.

Das gilt auch für unsere Fähigkeit, wirkungsvoll zu entscheiden. Die Zukunft mit ihrer Möglichkeitsfülle wird zur Gegenwart, dem einzigen Punkt unserer realen Freiheitsmacht, und verwandelt sich sofort in Vergangenheit, die das Getane nicht auslöscht, sondern unzugänglich verwahrt. Zwar leben wir, solange wir in der Zeit leben, tatsächlich nur in der Gegenwart. Wir können nicht in der Zukunft und der Vergangenenheit leben, ja, wir dürfen das nicht einmal anstreben, weil wir sonst unser wirkliches Leben gerade versäumen, das Gegenwärtigsein heißt. Wer aus seiner Gegenwart flieht, wird zum Phantasten oder versteinert. Aber unsere Gegenwart ist, genau betrachtet, keine statische Einheit, sondern ein

ununterbrochenes Fließen einander sich ablösender Augenblicke, die sich in dem, was wir aus ihnen gemacht haben, sofort wieder unserer Verfügung entziehen und in die Definitivität des Vergangenen gebannt werden. Und irgendwann reißt dieser Fluß ganz ab, wir werden selber zu etwas, was bloß noch gewesen ist.

Dies also ist der Schmerz der Zeit: Wir verlieren unser menschliches Zusammensein und den Zugriff auf unser eigenes Leben. Vielleicht ist Letzteres sogar der eigentliche Krisenherd unserer Existenz. Vor allem auf ihn reagiert der Reinkarnationsglaube, jedenfalls so, wie viele westliche Menschen ihn auffassen. Dass wir angesichts der Zeitmacht keine Möglichkeit besitzen, unsere Fehler und unsere Schuld einfachhin rückgängig oder ungeschehen zu machen, kann auch das Reinkarnationsmodell nicht aufheben. Aber es bietet eine zunächst verlockend wirkende Lösung der notvollen Frage, ob wir uns mit den ganzen verpassten Chancen, unrealisierten Möglichkeiten und Versäumnissen unseres Lebens schließlich einfach abfinden müssen. Das nämlich scheint allein übrig zu bleiben, wenn wir nur die einmalige Zeitspanne dieses Lebens haben. Geht aber unser Leben in neuer Gestalt weiter, so taucht die Möglichkeit auf, das Versäumte nachzuholen, die alten Fehler zu meiden oder wieder auszubügeln, alles doch noch ins Positive zu wenden. Die Zeit hat ihren Würgegriff gelockert, größere Spielräume stehen uns zur Verfügung. Ohne Zweifel drücken sich in dieser Vorstellung tiefe menschliche Intuitionen und Hoffnungen aus. Und doch bleiben hier viele Probleme und nicht zuletzt die Frage, ob das Christentum trotz seines Beharrens auf der Einmaligkeit der geschichtlichen Existenz die Dilemmata unserer Zeitlichkeit nicht vielleicht sogar befriedigender zu versöhnen vermag.

Die Zeit ist janusgesichtig. Einerseits hält sie für uns grausame Qualen bereit, andererseits machen aber gerade ihre Grenzziehungen die Kostbarkeit des Gegebenen aus. Eben weil der Augenblick nicht beliebig reproduzierbar ist, kann er so erlebnisschwer sein. Weil wir einen anderen Menschen nicht immer bei uns haben, ist die Gemeinschaft mit ihm so wertvoll. Weil unser eigenes Leben nicht von Geburt zu Geburt fortläuft, sondern sich einmalig zwischen Geburt und Tod aufbaut, ist es ein hochspannendes Drama. Unsere Freiheit bezieht ihre Größe und ihren Ernst gerade daraus, dass unsere Freiheitsakte

nicht endlos überholbar sind. Offensichtlich entwertete die endlos fortlaufende Zeit unser Dasein. Der Tod ist schrecklich, noch schrecklicher aber ist die Idee einer endlosen Zeit. Sie wäre der größte aller Flüche, so daß das völlige Erlöschen der Existenz dann tatsächlich eine Erlösung darstellte. Und genau darum will der echte Buddhist die endlosen Umdrehungen des Lebensrades mit aller Kraft durchbrechen und gerade nicht mehr wiedergeboren werden. Damit liegt nun aber ein Kerngedanke des Christentums zum Greifen nahe. Dass die Vergänglichkeit unser Leben erst köstlich macht, ist nur unter der Voraussetzung des Grauens nie endender Zeit richtig. Was aber, wenn es eine überzeitliche Daseinsweise gäbe, in der die Verhältnisse ohne den Tod nicht schal würden? Das ist die Ewigkeit, die das genaue Gegenteil der Hölle bloßer Endlosigkeit bildet. Die Ewigkeit ist die Daseinsweise Gottes. Was in ihr versammelt ist, stirbt nicht mehr und wird trotzdem nie trostlos. Im Gegenteil. In der Ewigkeit erhält die Welt Anteil an der Gottes eigener unbegreiflicher Lebendigkeit und erblüht erst richtig.

Auch das Christentum verspricht nicht, daß das Geschehene ungeschehen gemacht werden kann. Aber es verspricht die Möglichkeit der Versöhnung. Die göttliche Ewigkeit ist als solche die gesuchte Brücke über die Gräben der Zeit. Gottes Ewigkeit ist gerade dadurch ausgezeichnet, daß in ihr unsere Zeit aufbewahrt ist. Treten wir in seine Ewigkeit ein, begegnen wir unserem ganzen Leben in völliger Präsenz. Damit aber können wir noch einmal Bezug nehmen auf all das, was innerhalb der Zeit unserem Zugriff entzogen ist. Wir können nicht die Fakten, aber deren moralische Qualität verändern. Wir können angesichts der in Gott ganz enthüllten Wahrheit unseres Lebens um eine letzte große Verzeihung bitten – Gott und die Menschen. Und weil das tiefste Geheimnis der Ewigkeit die Liebe ist, wird Gott diese Vergebung schenken und alle befähigen, ebenso zu vergeben und sich vergeben zu lassen. Erst durch diese Gnade kann unsere Lebensgeschichte ihren Schmerz und die Kraft ihrer Negativität wirklich verlieren. Darin ist zugleich die Perspektive gelegen, daß die unrealisierten Möglichkeiten nicht einfach nachgeholt, sondern in den ihnen zugrundeliegenden Fähigkeiten und Reichtümern der Person positiv sichtbar werden – ebenso wie auch die Leiden dieser Zeit nicht weggewischt, sondern verwandelt werden. Der auferstandene Christus ist der verklärte Gekreuzigte.

Die große Verheißung des Christentums ist die Erlösung unserer Zeit durch die Ewigkeit. Sie lohnt es, Christ zu sein und zu bleiben.

Thomas Rutte

Die Kunst, mit der Zeit

Es gibt Menschen, die mit ihrer Zeit umgehen wie mit einer sehr kleinen Wohnung. Sie stellen alles voll bis auf den letzten Winkel. Und dann wundern sie sich, wenn es ihnen zu eng wird. Sie verplanen ihre Zeit, um mehr vom Leben zu haben. Dabei verlieren sie meist. Ich kenne eine junge Familie mit einem Kind. Es ist ein Wunschkind. Ein wenig sogar ein Wunderkind. Es wird in allen Bereichen gefördert. Mit sechs Jahren schickten es die Eltern in den Ballettunterricht. Mit sieben Jahren fing es an, Klavier zu spielen, mit acht Jahren zu reiten. Die Eltern sagten: Unser Kind soll die besten Voraussetzungen für die Zukunft haben. Vor kurzem – das Kind wurde zehn Jahre alt – stellten die Eltern erschrocken fest: Es hat den Terminkalender eines Erwachsenen: täglich acht Stunden unterwegs, am Wochenende Training und Auftritte. Es gibt kaum mehr gemeinsame Zeiten in der Familie. Das Kind ist in vielem den Gleichaltrigen überlegen, aber in seinem sozialen Verhalten gestört. Das stimmte die Eltern doch nachdenklich. „Vielleicht haben wir etwas falsch gemacht", sagte der Vater, „wir haben erreicht, dass unser Kind seine Zeit optimal nutzt, aber wir haben versäumt, mit ihm unsere Zeit zu teilen."

Gibt es Alternativen? Im biblischen Text wird uns einer vorgestellt, der viel Zeit vertan hat: Simon. „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen" *(LK 5,5a),* sagt er. Eigentlich wollten Simon und seine Kollegen die Netze reinigen, aber sie kommen nicht dazu. Jesus kommt zum See, und mit ihm kommen viele Leute. Die Fischer werden von der Arbeit abgehalten. Jesus steigt in das Boot des Simon und fordert ihn auf, ein paar Meter vom Ufer wegzufahren. Simon bleibt im Boot, die ganze Zeit, in der Jesus das Volk unterweist – Zeit, die er dringend für seine Arbeit bräuchte.

Jesus mutet Simon noch mehr zu: Er soll auf die hohe See hinausfahren, um zu fischen. Mitten am Tag. Das tut kein vernünftiger Fischer. Die Fische sind bei Tag ganz unten am Meeresboden; so weit aber greifen die Netze nicht. Es kommt jedoch ganz anders

Simon (LK 5,1-11)

umzugehen

als erwartet. Wir kennen den Ausgang der Geschichte.
Seltsam: Ausgerechnet der Tag, an dem Simon alles mißlingt, an dem ihm die Zeit zwischen den Fingern zerrinnt, ausgerechnet dieser Tag wird für ihn zum wichtigsten Tag in seinem bisherigen Leben. Es wird ihm ein neuer Lebensinhalt zugesagt: „Von jetzt an sollst du Menschen fangen" *(Lk 5,10 b).*
Ich schließe aus dem Text: Nicht die Zeit, die ich mir nehme, um sie möglichst effektiv zu gestalten, ist meine beste Zeit, sondern die Zeit, die ich hergebe. Nicht jene Stunden sind die wertvollsten, in denen ich alle Möglichkeiten optimal ausschöpfe, sondern jene, in denen ich mich dem Leben stelle.
Die entscheidende Frage ist nicht, wieviel Zeit ich habe; auch nicht, wieviel ich erlebe oder wie wichtig die Dinge sind, mit denen ich meine Zeit fülle. Entscheidend ist, ob ich ganz im Hier und Jetzt leben kann. Entscheidend ist die Aufmerksamkeit für die Gegenwart.
Ein indischer Jesuit erzählte mir folgendes: „Für mich gibt es drei ganz wichtige Worte im Leben. Das erste heißt: Lebe wohl! – Ich sage es immer, wenn eine Zeit zu Ende geht, zum Beispiel am Abend. Da schaue ich mir den Tag noch einmal an, lasse alle Menschen und Ereignisse wie in einem Film an mir vorüberziehen. Ich sage: Lebt wohl! Ich verabschiede mich von dem, was war, vom Guten und vom Schlechten.
Das zweite Wort heißt: Willkommen! Ich sage es zu Beginn eines Tages. Ich stelle mir alles vor, was kommen wird und kommen kann. Ich begrüße die Menschen und Ereignisse. Vieles kann ich so leichter annehmen.
Das dritte Wort heißt: Ich bin da! Ich sage es vor mich hin, wenn ich ein Gespräch beginne. Oder wenn ich mich an den Schreibtisch setze. Ich entscheide mich, daß ich mich voll und ganz diesem Menschen oder dieser Arbeit widme. Ich will dem Augenblick gehören und nur ihm allein."
Von einem wissen wir, daß er immer ganz da war, in allen Fasern präsent: Jesus. Wenn er mit einem Menschen redete, war er ganz in diesem Gespräch. Wenn er betete, gab es für ihn nichts anderes. Schlafen konnte er in einem Boot, das vom Sturm geschüttelt wurde. Jesus hatte wenig Zeit, nur dreiunddreißig Jahre blieben ihm auf dieser Erde. Aber auch diese wenigen Jahre waren nicht das pure Glück, im Gegenteil: Er zerbrach am Widerstand seiner Gegner. Nur ganz wenige haben ihn verstanden. Sein Ende war das Kreuz, und doch konnte er vor seinem Sterben sagen: „Es ist vollbracht." Sein Auftrag war ausgeführt, sein Leben erfüllt. Jesus hat so intensiv gelebt wie kein anderer. Die Zeit war ihm heilig, ein Geschenk des Schöpfers. Es gab in seinem Leben nie Langeweile, aber auch nie Hektik oder Nervosität. Jesus kostete seine Zeit aus und verschenkte sie aus ganzem Herzen.

Eine Pfingstpredigt

Auf dem ÖKT erscheint ein Göttlicher

Am Sonntag des Ersten Ökumenischen Kirchentages in Berlin sangen wir in einer kleinen Gemeinde Süddeutschlands das Pfingstlied „Der Geist des Herrn erfüllt das All" (GL 249). Die Verse: „Da schreitet Christus durch die Zeit / in seiner Kirche Pilgerkleid, / Gott lobend: Halleluja" gingen mir nicht aus dem Kopf. Ich summte sie immer wieder vor mich hin. Und als ich im Fernsehen den Schlussgottesdienst erlebte, 200 000 Menschen versammelt vor Reichstag und Regierungskulisse, sah ich plötzlich, wie dieser Pilger die kreuzförmigen Wege geschritten kommt, mitten durch die singenden und betenden und lauschenden Menschen jeden Alters und verschiedenster Nationen hindurch. Er geht an der Taufschale vorbei, taucht seine Hände ein, geht die Stufen der Tribüne hinauf, tritt unter die Musikanten, Tänzer, ökumenische Würdenträger und singt ins Mikrofon : „Halleluja!" Und spricht ins Mikrofon: „Ihr alle, die ihr gekommen seid, der Friede sei mit euch! Wie sehr habe ich danach verlangt, dieses Fest mit Euch zu feiern! Hier kann ich anhalten auf meiner Pilgerfahrt. Hier will ich ganz bei Euch sein. Und wenn ich weiterziehe werde ich bei euch bleiben. Denn der Geist, den ich hier spüre, ist Leben und macht lebendig!"

Der Klang des Muschelhorns, der geheimnisvollen Wasserorgel, der Trommeln fasziniert den Pilger, den Freund alles Schönen. Er wiegt sich mit den Feiernden im Tanz, wie auf der Hochzeit zu Kana. Er sieht, wie sich das Wasser der Taufe in Schalen zu allen hin verteilt, er hört in fremden Sprachen sprechen: Polnisch, Arabisch, Kisuaheli.

Er sieht plötzlich den See Gennesaret vor sich, die Menschen am Berge der Seligpreisungen, die 5000 auf dem Wiesenhang der Brotvermehrung und ruft: „Ihr seid ja vierzigmal mehr als die damals! Ja, so habe ich mir das erträumt, dass einer dem anderen die Gute Botschaft weitersagt: Ihr sollt ein Segen sein!"

Die 200 000 klatschen und winken, dass sie den Herrn sehen und hören. Christus im

Pilger ...

Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag in Berlin. Luftbild vom Eröffnungsgottesdienst vor dem Brandenburger Tor

Pilgerkleid geht noch einmal ans Mikrofon: „Der Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!" Dann breitet er die Arme aus: „Empfanget den Heiligen Geist!"

Wäre es denkbar, dass der Göttliche Pilger sein Erscheinen mit folgenden Worten beschlossen hätte?: „Ein Glück, dass ihr hier nicht gemeinsam Abendmahl feiert, ich müsste sonst einschreiten. 'Tut dies zu meinem Gedächtnis habe ich euch allen aufgetragen'. Aber wirklich und eigentlich gegenwärtig bin ich nur, wenn der die Worte meiner Gegenwart spricht, dem die Apostel und ihre Nachfolger die Hände aufgelegt haben!"

Eine solche Intervention des Pilgers kann ich mir nicht vorstellen. Ich höre diese Schlussworte:

„Empfanget den Heiligen Geist! Ich weiß wohl, ich bin in Deutschland, einem Land mit Vergangenheit, was die Einheit der einen Herde angeht. Mich schmerzen die Wunden der Trennung wie euch. Aber ich erlebe hier, wie euch gerade diese Geschichte mit ihren Kämpfen und Leiden wieder zusammengeführt hat. Geht weiter auf diesem Weg! Seht mein Pilgerkleid, es ist staubig und zerrissen, denn ich gehe eure Wege mit.

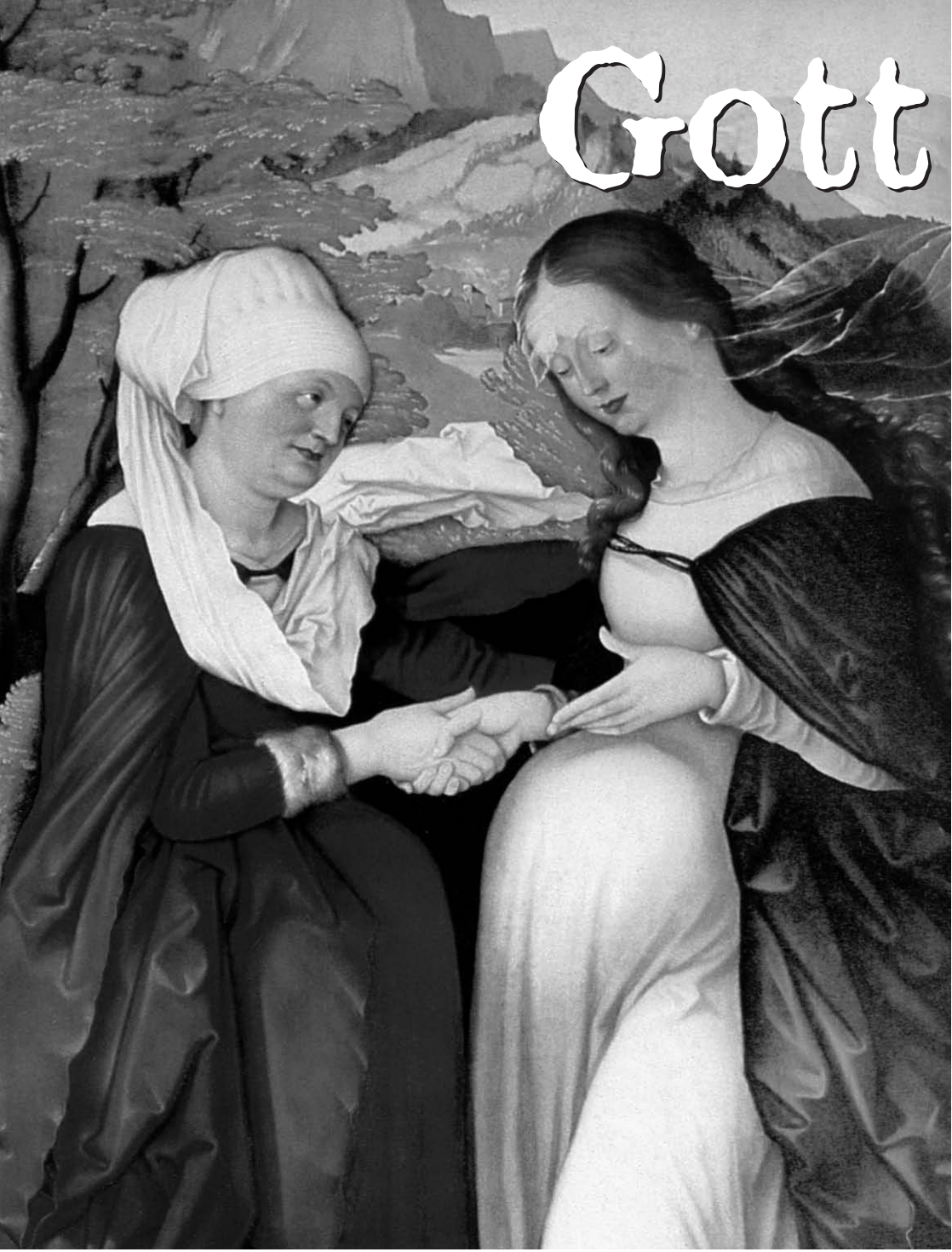
Aber meine Wunden wollen nicht heilen, so lange ich nicht unter dem Windhauch des Geistes Lösungen für das kaum Lösbare finde: Die Einheit des Gottesvolkes. Bei Gott und mit Gott ist aber doch kein Ding unmöglich. Der Friede sei mit euch!"

Ich sehe noch, wie der Pilger im Gehen den Würdenträgern, Geweihten, Ordinierten und Laien ein kleines Zeichen macht. Auf kurzem Weg folgen sie ihm in das Foyer des Reichstags, unter den Klängen der Sänger und Bläser.

„Nur kurz noch, Schwestern und Brüder im Dienst an den Gemeinden: Wir haben ein Pfingsten erlebt! Diese Sprache verstehen die Menschen. Aber sie verstehen nicht, dass ihr immer noch keine Worte gefunden habt, wie ihr Amt und Sakrament heute fassen wollt. Ich habe in diesen Tagen Christen mit den unterschiedlichsten Namen ihrer Kirchen von Herzen beten und singen und Abendmahl feiern sehen, in tiefer Gläubigkeit. Was haben all diese mit der Schuld ihrer Väter zu tun? Es darf nicht sein, dass den Kindern die Zähne stumpf werden, weil ihre Väter die sauren Trennungstrauben gegessen haben.

Ruft die fähigsten Köpfe der Theologen zusammen und nehmt Soziologen, Psychologen und Unternehmensberater hinzu, die etwas wissen von geheimen Ängsten und vom Kräftespiel der Interessen in Gesellschaft und Kirche, und sucht nach einem Weg, wie das denn aussehen könnte, was ich euch aufgetragen habe.Es reicht nicht, öffentlich eine Mitschuld an der Trennung zu bekunden, es muss auch eine Haftung dafür übernommen werden und eine kreative Buße. Ihr sollt gemeinsam um eine Lösung ringen, meines Beistandes habe ich euch versichert. Der Heilige Geist ist kein Bedenkenträger, er ist ein Geist der Möglichkeiten."

Werinhard Einhorn ofm



Text: Magnifikat Lk 1, 46-55

erhebt die Gebeugten

Ökumenische Marienfeier, Werderscher Platz, Berlin 29. Mai 2003

Man kann auf verschieden Weise von Gott sprechen. Man kann über ihn diskutieren, man kann von seinem Wirken erzählen und man kann sich einfach darüber freuen, dass er da ist und aus lauter Freude ein Lied anstimmen: „Meine Seele preist die Größe des Herrn..." Lieder lernt man kennen, indem man sie singt, weniger indem man sie Wort für Wort auseinander nimmt und mühsam erklärt. Was ist schon eine Predigt gegenüber dem Gesang?

Da sagt ein Mensch zum anderen: Du, ich liebe dich! Erklären Sie das. Das ist nicht zu erklären, das ist nicht zu begreifen, davon kann man sich nur „ergreifen" lassen. Wenn das geschieht, dann feiern wir ein Fest und singen. Und das ist das Beste, was wir in solchen Situationen tun können, dass wir im Grunde gar nichts mehr tun, sondern einfach feiern und vor Freude singen. Und wenn Gott sagt: Du, ich liebe dich. Sollen wir das erklären? Ich sage in aller Offenheit? Das kann ich nicht erklären -. nicht in der elenden Verlegenheit, die vor den Skeptikern die Waffen streckt, sondern weil Gottes Liebe unverfügbar ist. Wie in aller Welt sollen wir das erklären, dass Gott uns liebt? Das ist unbegreiflich. Davon kann man sich „nur" ergreifen lassen. Wo das geschieht, da wird gefeiert und gesungen.

Maria, die unbedeutende Frau aus der Provinz, von Gott geliebt und in Gott verliebt, hingerissen von Gott. Sie ist guter Hoffnung – mit Gott! Das löst ihre Zunge, das lässt sie tanzen und singen: „Meine Seele preist die Größe des Herrn...."

Mancher von Ihnen mag denken, die hat gut singen, die ist fein raus. Was ist mit denen unter uns, denen die Töne im Halse stecken bleiben, denen das Leben den Mund verschlossen hat? Der Gott, dem Maria ihr Lied singt, will nicht hoch hinaus, er will tief hinunter, er hat seinen Hang nach unten zu denen, die im Dreck sitzen. Die Situation ist Maria nicht fremd. Sie weiß aus eigener Erfahrung, was Niedrigkeit heißt, von der Niederkunft im Stall bis zur Gottesfinsternis unterm Kreuz. Und doch singt sie, singt das Lied ihres Lebens in der Gewissheit, dass mit dem, was ist, das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Neues ist im Werden, sie geht mit Gott schwanger. Wer trotz aller schlechten Erfahrung in ihr Lied einstimmt, der setzt auf das, was im Werden ist. Er setzt auf die Schwangerschaft, durch die Gott zur Welt kommt. Frauen wis-

sen doch, was Schwangerschaft bedeutet, besser als wir Männer.
Das Lied Marias hats in sich, ist alles andere als ein Hochjubeln von Fans. Es ist ein gefährliches Lied, ein Loblied auf Gott, der nicht alles so lässt, wie es ist. Er stellt die Welt auf den Kopf, oder besser gesagt: Er stellt sie wieder auf die Füße. Er zwingt die Gebeugten nicht in die Knie, er hilft ihnen, dass sie auf die Beine kommen, zum aufrechten Gang. Er erhöht die Niedrigen, er sättigt die Hungernden, er tröstet die Traurigen und weist die Mächtigen in die Schranken. Die Potentaten werden nicht vernichtet, sondern entmachtet. Die Tyrannen und Paschatypen werden nicht umgebracht, sondern entthront. Die Reichen werden nicht einfach fallen gelassen, sondern gehen leer aus. Keine Spur von Ressentiment der Schwächlinge, nichts von Rache des kleinen Mannes! Wo Gott herrscht, da herrscht Gerechtigkeit für alle – und Erbarmen. Niemand ist abgeschrieben, nicht einmal wir Reichen.
Die Vision einer verbesserlichen Welt. Wer sein Leben und Glauben von diesem Freiheitslied her angeht, der lebt und glaubt anders als einer, der nur Katastrophen kommen sieht und mit hängendem Kopf von einer Frustration in die andere taumelt, wie viele Kirchenleute das heute zu tun pflegen. Glaube ist wie der Vogel, der singt, wenn die Nacht noch dunkel ist (Tagore). Er singt in der Nacht auf den Tag zu. Er hat die Hoffnung in der Kehle – wie Maria. Sie lädt uns alle ein, in ihr Lied einzustimmen, wenigstens schon mal mitzusummen, Es wird schon klingen, weil einige kräftige Stimmen dabei sind, die den Ton halten: Maria, Hannah – Frauen am Anfang unserer Hoffnungsgeschichte. Mit Frauen beginnts.

Bischof Dr. Franz Kamphaus, Limburg

Sakra

Kirchentage galten einmal als „Zeitansage". Die bedeutendsten Gegenwartsfragen wollten sie im Licht des Glaubens maßgeblich deuten, die Christen zu einmütigem Handeln anregen. Das können die Treffen kaum mehr leisten. Zu komplex sind die epochalen Herausforderungen von Politik, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. Entsprechend vielfältig bilden sich die

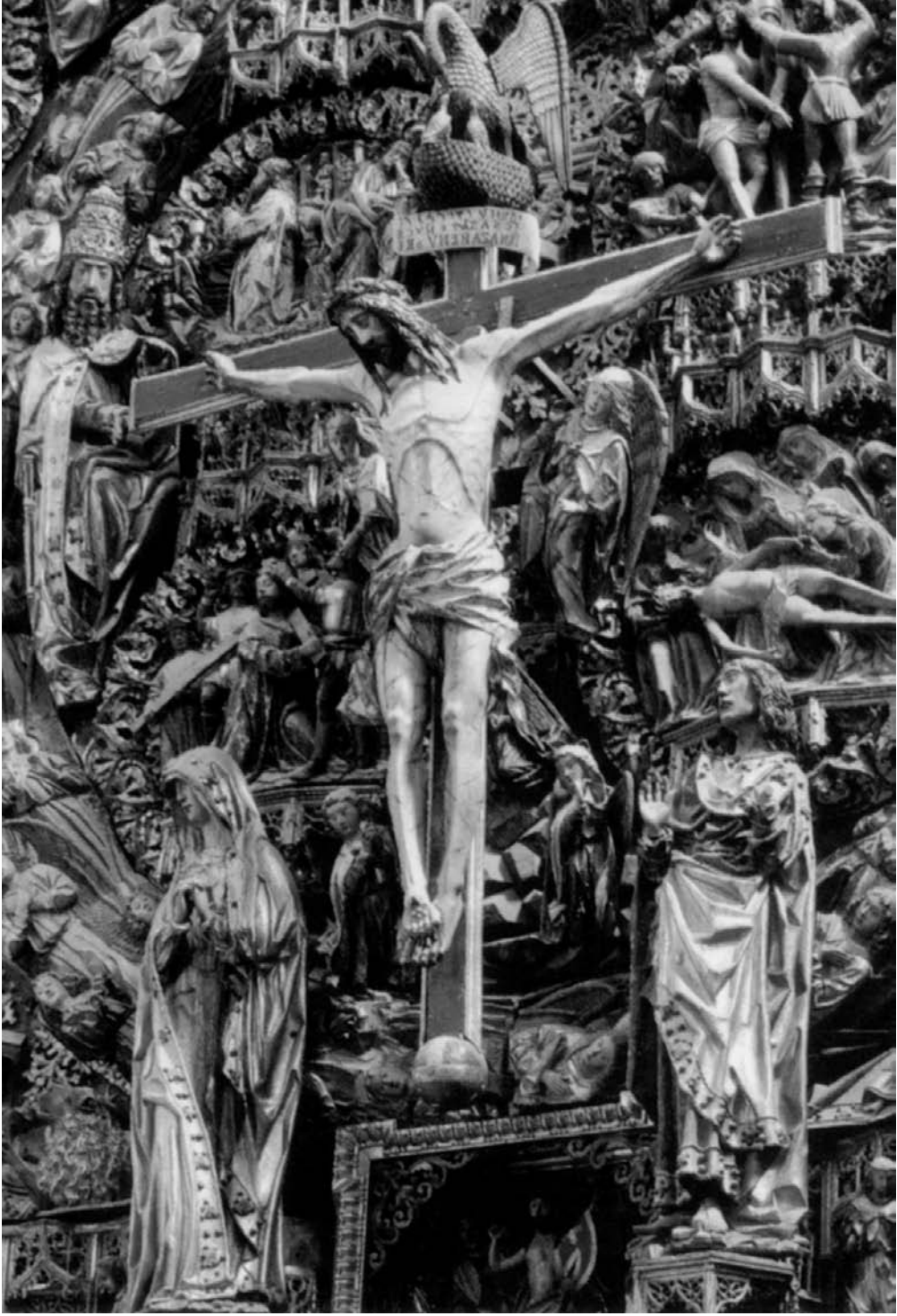
ment Event

Gläubigen ihre persönliche Meinung. Der Ökumenische Kirchentag in Berlin mit weit über 3000 Veranstaltungen hat dem Trend zum Individualismus und Pluralismus Tribut gezollt. Er war durchaus ein Jahrmarkt des religiösen Sehens und Gesehenwerdens, auch Show im Geschmack zeitgenössischer Event-Kultur. Das aber minderte keineswegs die Ernsthaftigkeit der Beteiligten im Reden, Zuhören und geistig-geistlichen Erleben. Es ist erstaunlich, wie stark dieser gerade von sehr vielen Evangelischen besuchte Kirchentag – sie bildeten zwei Drittel der Teilnehmer – das Sakramentale aufspürte und eine Art natürliche Theologie voller natürlicher Frömmigkeit wiederentdeckte: daß das erhaben Göttliche durchscheint im rätselhaft Weltlichen.

Der Kirchentag in der tief säkularisierten Hauptstadt war ein Glaubensfest, ein Festival der Hoffenden. Wie andere Wallfahrten hatte auch er bei aller Leichtigkeit, Beschwingtheit, Volkstümlichkeit und mancher Beliebigkeit seinen Kern, seine Orientierung: im gemeinsamen Beten, Singen, Gottesdienstfeiern, Bibellesen, im meditativen Betrachten und Verweilen vor dem. was uns „unbedingt angeht". Hier zeigte sich ein Christentum mit jungem Gesicht: kreativ, einfallsreich, unkonventionell, neugierig, unruhig, unterwegs. Gerade für junge Leute, die aus ihrer religiösen Vereinzelung wenigstens von Zeit zu Zeit heraustreten möchten, ist solch ein Erlebnis nicht zu unterschätzen. Wo der Druck der sonntäglichen Einsamkeit beim Gottesdienst übermächtig wird, wächst das Bedürfnis nach Vergesellung umso massiver. Die psychologische und soziologische Seite des Christseins ist nicht gering zu achten. Sie brachte bereits in den Anfängen die Jesus-Bewegung zum Brotbrechen im Herrenmahl zusammen.

So wurde in Berlin der erstarrten ökumenischen Bewegung überraschend starker Lebensatem eingehaucht. Die Generation von heute merkt: das Mühen um Annäherung über Textdokumente, das häufig recht konstruiert harmonisierend wirkende theologische Umdeuten konfessioneller Ansichten der Vergangenheit reicht für die Zukunft nicht aus. Christliche Identität für morgen ist ebenfalls nicht durch trotzig beschwörendes Beharren auf liebgewordenen Bekenntnis-Identitäten von gestern zu gewinnen. Die Sprech- und Denkwelten haben sich derart gewandelt, daß auch religiös, ökumenisch sich ganz neue Verstehensmodelle herausbilden müssen. Spannende Entwicklungen kündigen sich an. Der erste ökumenische Kirchentag wird das letzte Wort der jungen Christen nicht gewesen sein.

„Christ in der Gegenwart" Nr. 23 v. 8.6.03



Suchst du Gott, dann such ihn an deiner Seite

Gedanken zu einer Theologie des Kreuzes von Heribert Arens Ofm

Mein dorngekrönter Bruder steht mir bei

Die folgenden Zeilen spricht in einem Gedicht von Konrad Ferdinand Meier der sterbende Reformator Ullrich von Hutten:

„Fernab der Welt. Im Reiche meines Blicks
an nackter Wand allein das Kruzifix.
In heilen Tagen liebt in Hof und Saal
ich nicht das Bild des Schmerzes und der Qual;
doch Qual und Schmerz ist auch ein irdisch Teil,
das wusste Christ und schuf am Kreuz das Heil.
Je länger ich's betrachte wird die Last
mir abgenommen um die Hälfte fast,
denn statt des einen leiden unserer zwei:
mein dorngekrönter Bruder steht mir bei."

(Jörg Zink, Wie wir beten können, Stuttgart 1970,133)

Die Gedanken dieses Gedichtes sind nach meinem Empfinden sehr nah an menschlicher Lebens- und Glaubenserfahrung formuliert:

Fernab der Welt. Leiden isoliert. Du kannst nicht wie gewohnt am normalen Leben anderer teilnehmen. Der Schmerz drängt dich in die Isolation, in die Einsamkeit, grenzt dich ab. Auch die anderen grenzen sich von dir ab. Eine Zeitlang kommen sie, nehmen Anteil, fragen, zeigen Mitgefühl. Dauert die Leidsituation aber länger, werden diese Kontakte und freundlichen Gesten nach und nach weniger. Wenn Leid dich trifft, bist du bald „fernab der Welt". Dein Kreuz, auch wenn du es mitten unter Menschen trägst, ist fernab der Welt. Und mit jedem Schritt, den du es länger tragen musst, macht es dich einsamer. Du kannst unter Hunderten von Menschen einsamer sein als der Mann im Mond.

An nackter Wand allein das Kruzifix. Der Karfreitag kennt keine Blumen, das Leiden kennt keinen Schmuck. Die Wände deines Leidensraumes sind nackt, wie die Wände so manches Krankenzimmers. Im Leiden ist das Schöne meist verschwunden. Die Überlebenden sitzen auf Trümmern, die der

Krieg zurück lässt, die ein Erdbeben zurückklässt, auf den Trümmern, die ein Scheitern zurücklässt, ein Misslingen. Der Karfreitag kennt keine Blumen, das Kreuz ragt in den nackten Himmel. Selbst die Sonne, so erzählt das Evangelium, verfinstert sich.

Doch Schmerz und Qual ist auch ein irdisch Teil. Schmerz und Qual ist Teil wahrhaftig ein Teil des Lebens. Der Römerbrief sagt es in den Worten: „Die Schöpfung liegt in Wehen." (Röm 8, 22) Das Geborenwerden kennt den Schmerz, der Tod kennt den Schmerz. Die schon erlöste, aber noch nicht vollendete Schöpfung, kennt nicht nur den Ostermorgen, sie kennt viel intensiver und existentieller den Karfreitag. Das ist Teil meines Lebens, früher oder später. Ich kann dankbar sein, wenn ich jetzt noch weit davon verschont bin. Irgendwann kommt Leid und Qual auch in mein Leben. Das kann schon morgen sein. Schmerz und Qual ist auch ein irdisch Teil. Ich habe lange gebraucht, um das zu begreifen. Das Wort Jesu „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh 10,10) habe ich lange Zeit so verstanden: Fülle meint: die Fülle des Glücks, die Fülle des Segens, die Fülle der Freude, die Fülle der Lebendigkeit und des Lebens. Doch in der Schule des Lebens habe ich nach und nach begriffen, dass zur Fülle auch die Täler gehören, nicht nur die Gipfel, dass zur Fülle auch das Dunkel gehört und nicht nur das Licht, dass zur Fülle auch Schmerz und Leid gehört, nicht nur Beglückendes und Berauschendes. Wer Schweres durchlitten und durchgestanden hat, spürt oft in viel tieferer Weise, was Leben ist, was Glück und Freude bereitet. Erst beides zusammen ist Leben und macht die Fülle des Lebens aus. Leiderfahrungen bohren unser Leben in die Tiefe. Schmerz und Qual ist ein irdisch Teil. Diese Wirklichkeit, vor der viele gerne die Augen verschließen, anschauen und annehmen, das erschließt Leben.

Das wusste Christ und schuf am Kreuz das Heil. Um dieses Geheimnis des Lebens und des Leidens wusste Jesus. Über Qual, Schmerz und Kreuz reden wir nicht erst, seit Jesus sein Kreuz getragen hat, er wusste, dass es das im Leben des Menschen gibt. Lange bevor Jesus vor 2000 Jahren sein Kreuz getragen hat, gab es auf dieser Erde Kreuzträger, Menschen, die Kreuze, die Leid zu tragen hatten. Kreuztragen ist ein „irdisch Teil", vor Jesus, mit Jesus und nach Jesus. Es gab Kreuze und es gab Kreuzträger, wie er selbst einer wurde.

Und wie hat er das Heil am Kreuz geschaffen? Nicht indem er als erster Mensch das Kreuz getragen hat, und nun lädt er uns ein: „Nehmt auch ihr euer Kreuz und Ungemach auf euch und folgt meinem Wandel nach." Umgekehrt ist es. Wenn wir von „Kreuzesnachfolge" reden, dann sind zunächst nicht wir diejenigen, die Jesus in seinem Kreuz nachfolgen. Kreuzesnachfolge ist zunächst originales Tun Jesu. Er hat Kreuz genommen und ist uns in unseren Kreuzen nachgefolgt. Er nahm sein Kreuz und Ungemach auf sich und folgte unserem Wandel, unserem Kreuztragen nach. Weil Menschen leiden, weil Menschen Kreuze tragen, hat er seines getragen, damit wir Kreuzträger ihn an unserer Seite finden. Auch in Schmerz und Qual, auch am Kreuz und im Sterben ist er einer von uns, an unserer Seite. Sein Kreuz ragt neben unseren Kreuzen.

Darum wird die Last mir abgenommen um die Hälfte fast. Ich bin nicht allein im Kreuztragen. Viele kennen das aus eigenem Erleben, was der Volksmund im Sprichwort verdichtet hat: „Geteiltes Leid ist halbes Leid!" Da ist einer an meiner Seite, der nimmt mir das Kreuz nicht von der Schulter,

Gebet

**Du Gott an meiner Seite, nicht nur in guten,
auch in schweren Stunden bist tu mir nah.
Schmerz und Qual sind Teil des Lebens,
meines und deines Lebens.
Dein Kreuz hast du auf dich genommen,
damit ich mein Kreuz nicht einsam tragen muss,
sondern begleitet von dir.
Du nimmst mir das Kreuz nicht,
du nimmst mir Tod und Sterben nicht,
aber du begleitest mich bis ins Grab.
„Je länger ich's betrachte,
wird die Last mir abgenommen um die Hälfte fast,
denn statt des einen leiden unser zwei:
mein dorngekrönter Bruder steht mir bei."**

Danke!

das kann er auch gar nicht, aber sein Dasein, sein Mitgehen, macht mir Mut und gibt mir Kraft, mein Kreuz zu tragen – denn: „statt des einen leiden unser zwei". Gott ist beim Kreuztragen an meiner Seite. Er kennt, was ich durchmache. Das hat er auch durchlitten. Er versteht mein Schreien, er kennt mein „Warum-Rufen", er versteht meine Tränen, er durchleidet die Dunkelheit meines Sterbens, „mein dorngekrönter Bruder steht mir bei". Was Jesus tut und wie es tut, das kennen wir aus alltäglichem Erleben, wenn da einer in meinen schweren Stunden an meiner Seite ist. Auch wenn er nichts für mich tun kann, die Tatsache, dass er an meiner Seite ist, das gibt mir Mut und Kraft. Darum: Suchst du Gott, dann such ihn an deiner Seite.

Kreuz und menschliche Schuld

Wenn wir Christen vom Kreuz reden, dann ist diese Art zu denken, wie sie Conrad Ferdinand Meier in diesem Gedicht verdichtet hat, nicht die selbstverständliche. Viel häufiger reden Christen, in Texten, Gebeten und Liedern, vom Kreuz in Beziehung zur Schuld des Menschen. Unsere Passionslieder sind voll davon:

„Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen, dass man ein solch hart Urteil hat gesprochen? Was ist die Ursach' aller solcher Plagen? Ach, meine Sünden haben dich geschlagen, ich mein Herr Jesu habe dies verschuldet, was du erduldet.

Oh Haupt voll Blut und Wunden ... ich, ich habe es verschuldet, was du getragen hast."

Wie denke ich von Gott, wenn ich das Kreuz Christ derart in Beziehung zu meiner Schuld und Sünde stelle? Der Mensch erzürnt durch seine Sünde Gott so sehr, dass Gott mit meiner kleinen menschlichen Reue nicht zufrieden sein kann. Dafür lässt er am Kreuz seinen Sohn als Opfer schlachten. Durch sein Opfer wird der zornige Gott besänftigt. Immer, wenn es in Gebeten „für

uns" heißt, so etwa im Rosenkranz „der für uns das schwere Kreuz getragen hat", denken sie bei dem „für" an Ihre Sünden. Dabei bleiben viele Fragen offen. Mir fällt es schwer, eine solche Theologie nachzuvollziehen. Sie setzt das Kreuz Jesu mit der individuellen Sünde des Menschen in Beziehung. Passt das zum Gott unseres Glaubens? Mit dem Gottesbild der Bibel vereinbart sich das für mich nicht, dass der große, der starke, der allmächtige Gott so empfindlich sein könnte und gleichzeitig so rachsüchtig, dass er ein solches Opfer forderte, um unsere vergleichsweise kleinen Sünden aus der Welt zu schaffen. Diese Theologie und die daraus erwachsende Frömmigkeit verkörpert das Bild eines strafenden Gottes. Wenn ich dieses Bild habe und gleichzeitig weiß, dass ich Sünder bin und bleibe, bin ich kontinuierlich mit dem Zorn Gottes konfrontiert und noch dazu mit der Belastung, dass meine Sünden Jesus ans Kreuz geschlagen haben. Ängstliche Seelen zerquälen sich daran, und die haben meist schon genug Mühsal zu tragen. Andere, die diese Denkart nicht nachvollziehen können, schieben den Gedanken an eine Erlösung am Kreuz einfach bei Seite.

Natürlich ist menschliche Schuld in Jesu Leiden am Kreuz verwickelt. Aber in diese schuldverflochtene Welt ist er schon hineingeboren. Wenn Jesus sich der Sünde der Menschheit ausgeliefert hat, dann schon in seiner Menschwerdung. Er hat so gelebt und ist so gestorben, dass an seinem Weg ablesbar ist: Die Macht der Liebe Gottes ist stärker als alle Macht menschlicher Sünde. So hat er dem Menschen den Weg zu Gott neu erschlossen.

Auch wenn bei Tage
die Sterne am Himmel stehen,
kann ich sie nur bei Nacht erblicken.
Wer die Nacht des Leids verdrängt,
nimmt auch den Sternen
ihre Sichtbarkeit.
Oft sehe ich nur mehr Nacht;
doch oft bin ich „umnachtet"
und sehe gar nichts mehr.
Ein Stern ist aufgegangen,
der Stern, der Stern für jede Nacht.
Ich sehe ihn nicht, noch nicht;
er ist noch versteckt, –
vielleicht liegt es auch an meinen Augen, –
aber er ist da.
Glaub an deinen Stern!

Kreuz und menschliches Leid

Näherliegend als die Beziehung von Kreuz und Schuld ist die Beziehung von Kreuz und menschlichem Leid, geht es doch bei beidem um Leid. Diese Beziehung hat eine viel größere Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit. Bleiben wir noch einmal bei dem Stichwort Kreuzesnachfolge. „Mir nach, spricht Christus unser Held, mir nach, ihr Christen alle, ... nehmt euer Kreuz und Ungemach auf euch, folgt meinem Wandel nach." „So lasst uns unsrem lieben Herrn

mit unsrem Kreuz nachgehen." Auch wenn ich eben entfaltet habe, dass Kreuzesnachfolge zunächst etwas ist, was Gott tut, ist es trotzdem hilfreich, diese Gedanken zu denken. Jesus hat sein Kreuz getragen und hat mir damit vorgelebt und vorgemacht, wie ich mein Kreuz tragen kann. Er geht als Kreuzträger, als Leit- und Vorbild vor mir her. In der Reihe unserer Themen formuliert könnte das so lauten: Suchst du Gott, dann such ihn vor dir, als Leitbild. Das ist auf jeden Fall eine Deutung des Kreuzes, die Leben erschließen kann: Schau dir an, wie Jesus sein Kreuz getragen hat, so kannst du es auch bewältigen. Das Kreuz gehört zu deinem Leben und wenn du es trägst wie er, kannst du dein Kreuz auch bewältigen. Wir brauchen Leitbilder, die uns vorangehen, an denen wir unser eigenes Schicksal und unseren eigenen Weg ablesen können. Der Kreuzträger Jesus ist Leitbild für uns.

Aber das ist mir nicht genug, denn das Kreuz Jesu enthält eine noch fundamentalere Zusage für uns Menschen: „Gott mit uns". Das ist mehr als „Gott für uns". Gott mit uns auf dem Weg, Emmanuel. Unter dem Namen Emmanuel ist er vom Propheten angekündigt worden. Dieses „Gott mit uns" verkörpert die Solidarität Gottes mit dem leidenden Menschen.

Kreuzweg – Gott mit uns

Das wird mir deutliche am Kreuzweg Jesu, der vielen immer noch ein Lieblingsgebet ist. Der Kreuzweg will mir nicht vor Augen führen, wie es leider viele Kreuzweggebete tun: Du bist der Schlimme, der das alles verursacht hat. Vielmehr ist der Kreuzweg ein Weg, der mir den Weg Jesu an der Seite des leidenden Menschen anschaulich vor Augen führt:

Jesus wird zum Tod verurteilt, zu unrecht. Damit steht er an der Seite derer, die unschuldig, zu unrecht verurteilt werden, die sich nicht wehren können, an der Seite derer, die von Vorurteilen verurteilt werden.

Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schulter. Damit geht er an der Seite derer, die im Leben Kreuze und schwere Lasten zu tragen haben.

Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz. Damit liegt er an der Seite derer, die unter der Last des Lebens zusammenbrechen.

Jesus begegnet seiner Mutter. Damit steht er an der Seite der Mütter und Väter, die miterleben müssen, wie ihre Kinder leiden und sterben.

Jesus fällt zum zweiten Mal unter dem Kreuz. Damit liegt er an der Seite derer, die rückfällig werden, die zum zweiten Mal fallen und sich schwer tun, zum zweiten Mal aufzustehen.

Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz. Damit liegt er an der Seite derer, die am Ende sind, die nicht mehr können, die nicht mehr weiter wissen.

Jesus wird seiner Kleider beraubt. Damit steht an der Seite derer, die entblößt dastehen, ihrer Menschenwürde und ihrer Menschenrechte beraubt, an denen man sich versündigt, weil man ihnen nicht nur die Kleider, sondern auch ihre Würde und ihr Recht raubt.

Jesus wird ans Kreuz genagelt. Damit ist festgenagelt an der Seite all derer, die festgenagelt sind an ein Kreuz, an ein Schicksal, die nicht mehr davon los kommen.

Jesus stirbt am Kreuz. Damit hängt er an der Seite derer, die sterben, wie auch immer sie sterben. Es lohnt, bei diesem Sterben genauer hinzuschauen. Die Evangelisten erzählen das Sterben Jesu sehr unterschiedlich. Markus und Matthäus schildern es so: Jesus schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum

hast du mich verlassen?" Und er schrie noch einmal und starb. Lukas dagegen schreibt, dass Jesus mit den Worten stirbt: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Bei Johannes stirbt Jesus „theologisch korrekt" mit den Worten: „Es ist vollbracht." So unterschiedlich erzählen die Evangelisten das Sterben Jesu. Im Kanon der Evangelien hat man diese widersprüchlichen Darstellungen nicht harmonisiert, man hat sie nebeneinander stehen lassen. So kann sich der, der unversöhnt mit dem Sterben schreiend, fragend und suchend stirbt, genauso mit Jesus verbunden wissen, wie der, der vertrauensvoll sagen kann: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist", der in dieser Weise sein Leben aus der Hand und in Gott zurückgibt.

Jesus wird in den Schoß seiner Mutter gelegt. Damit an der Seite der Mütter, die um ihre toten Kinder weinen, nicht zuletzt hier und heute im Irak.

Jesus wird ins Grab gelegt. Damit liegt neben unseren Toten, neben denen, die uns lieb sind, neben denen, die im Krieg sterben, die einem Erdbeben zum Opfer fallen, die unter dem World-Trade-Center begraben sind, neben uns, den Toten von morgen. Für alle verkörpert die Hoffnung auf den Ostermorgen. Deswegen die Lichter, die wir auf die Gräber setzen.

Der Kreuzweg ist für mich ein Gebet, das die Solidarität Gottes mit den leidenden Menschen in allen Stationen spürbar und sichtbar macht. Gott an meiner Seite. „Statt des einen leiden unser zwei. Mein dorngekrönter Bruder steht mir bei."

Buchtipp

Heribert Arens: *Suchst Du Gott, dann such ihn unten* – Sieben Impulse zu einer geerdeten Spiritualität. Erich Wewel Verlag Donauwörth 2003

Kreuz – eine Frage der Liebe

Warum tut Gott das? Wegen unserer Sünden? Vielleicht. Ich glaube, er tut es wegen unseres Leids, damit wir in unserem Leid einen mit-leidenden Gott an unserer Seite finden. Was sollte ihn dazu bewegen, wenn nicht die Liebe. Soweit geht die Liebe. Die meisten Zeitgenossen hätten Verständnis gehabt, wenn Jesus angesichts des Kreuzes gesagt hätte: „Nein, das geht mir zu weit! Ich bin bereit mich für euch einzusetzen, ich bin bereit, vieles für euch zu tun und einzustecken, denn ihr bedeutet mir viel. Aber das geht zu weit. Ich muss auch an mich selber denken." Mit Sicherheit hätte er für diese Einstellung Beifallklatscher gefunden: „Das hast du richtig gemacht, du wärst ja schön dumm gewesen, Jesus! Einmal ist das Maß voll, auch das Maß der Liebe." Jesus ist vor dem Kreuz nicht ausgewichen, er hat es getragen und ist am Kreuz gestorben. Auf das „warum" weiß ich nur eine Antwort: aus Liebe.

Liebe ist auf den ersten Blick Freude, Beschenktsein, Lust, „der Himmel voller Geigen". Doch man muss nicht einmal lange hinschauen, um in der Liebe auch auf das Geheimnis des Kreuztragens zu stoßen. Kreuz tragen und Liebe gehören im Leben Jesu wie in unserem Leben zusammen. Wenn zwei Menschen bei einer Trauung laut und vernehmlich „Ja" zueinander sagen, versprechen sie sich Treue in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit – „solange ich lebe". Das heißt doch: „Ich mache mich mit dir auf den Weg,

nicht nur, wenn du mir deine Sonnenseiten zeigst, wenn wir Glück miteinander und aneinander erleben", sondern auch: „Ich bleibe mit dir auf dem Weg wenn es gilt, miteinander Kreuz und Leid zu tragen, uns gegenseitig als Kreuz zu tragen, wenn wir uns zur Last werden." Das ist der Vertrauen schenkende Boden der Liebe, auf dem man das Leben wagen kann. Ich kann mich riskieren kann, weil ein anderer zu mir ja sagt und zu mir steht, auch da, wo ich ihm zum Kreuz werde und es auch mir selber bin. Aus solchem Miteinander der Liebe wachsen die beglückendsten Erfahrungen der Liebe und – wo es verweigert wird, die bittersten. Solange alles schön und gut war, wurde ich geliebt. Kaum aber zeigte ich mein Alltagsgesicht, hieß es: „Das geht zu weit." Liebe bewährt sich auch im Kreuztragen. Meine Grenze ist nicht der Endpunkt der Liebe des anderen, sondern die Herausforderung der Liebe des anderen. Das ist beglückend, das schenkt Mut zum Leben. In schweren Situationen fällt gelegentlich der Satz: Jetzt weiß ich erst, was ich an meiner Frau habe, jetzt weiß ich erst, was ich an meinem Mann habe!" Und der Partner sagt nur: Das ist doch selbstverständlich, ich liebe sie/ihn doch."

So sind auch bei Jesus das Geheimnis der Liebe und das Geheimnis des Kreuzes eng beieinander. Darum ist der Karfreitag einer der beglückendsten Tag im Leben eines Christen. Ganze Kontinente wie Lateinamerika feiern den Karfreitag als den höchsten Festtag, weil sie an diesem Tag in herausragender Weise erleben: Wo ich leide, leidet Gott mit mir, ist er an meiner Seite. Er weicht nicht aus, er liebt mich bedingungslos in guten und in schweren Zeiten, er liebt mich in meinem Gelingen und er ist liebend an meiner Seite in meiner Begrenztheit, meiner Schuld, meinem Leid. Das alles ist für ihn kein Grund, seine Treue zu mir zurückzuziehen und sich das Kreuz, das ich tragen muss, zumuten zu lassen. Jesus hätte es sich leicht machen können. Er hätte ungeschoren davonkommen können. Doch dann wären die Leidenden, die Kreuzträger, denen er vorher Mut gemacht hatte, alle wieder ohne Hoffnung gewesen – bis auf den heutigen Tag. Er hat es sich nicht leicht gemacht, er hat das Kreuz auf sich genommen, er hat das Kreuz getragen, sich ans Kreuz nageln lassen, er ist am Kreuz gestorben. „Statt des einen leiden unser zwei." Das zu verstehen ist eine Frage der Liebe.

In schweren Stunden nicht allein

Die meisten Christen haben in der Wohnung ein Kreuz an der Wand hängen, viele tragen ein Kreuz am Kettchen auf der Brust. Diese Kreuze wollen erinnern. Sie wollen mir vor Augen halten, dass ich in meinen schweren Stunden nicht allein bin, dass da einer ist, der mit mir und an meiner Seite das Kreuz trägt. Er hat am Kreuz sein „Warum" geschrieen – nicht in die Leere, sondern gerichtet an Gott, der ihn nicht verlassen hat, der sein Werk am Ostermorgen verrichtet hat. So ist Jesus im Leid nicht ohne Hoffnung geblieben, so wird er für mich zum Hoffnungszeichen.

„Denn statt des einen leiden unser zwei.
Mein dorngekrönter Bruder steht mir bei."

Guter Gott

Gib uns Raum und Zeit, uns vor dir auszubreiten,
dir die Sachen darzulegen, die uns begleiten,
Sachen, die uns erfreuen und beglücken,
Sachen, die uns traurig machen,
die uns niederdrücken und belasten.

Gib uns Raum und Zeit,
alles anzuschauen und es dir hinhalten zu können,
damit du es verwandeln kannst.

Gib uns Raum und Zeit,
wenn das Alltägliche und die Gleichgültigkeit uns abstumpft
und nicht mehr von innen leben lässt,
wenn die Schnelllebigkeit und Hektik
und zu überrollen droht.

Wenn Wüste in uns ist,
dann gib uns von Zeit zu Zeit Lichtblicke,
sodass wir nicht in Mutlosigkeit und Trostlosigkeit absinken.

Gib uns Raum und Zeit, Einsicht und Kraft,
dass wir uns wandeln lassen, dass wir lernen loszulassen
und zurückzukehren zu dir.

Lass uns reifen an den Krisen, die wir durchgehen.
Lass uns durchlässiger und sensibler werden für die anderen.
Zeig uns den Weg zum Ort, wo du uns haben willst.
Lass uns sein wie ein Brunnen,
in dem deine unendliche Liebe fließen kann.

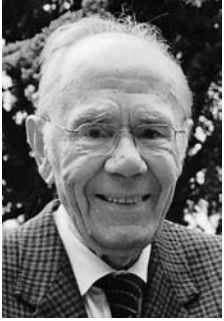
Gib uns Mut, das Leben zu leben und zu lieben,
wie du es möchtest.
Gib uns Gelassenheit in den vielen Problemen,
die uns begegnen.

Hilf uns, immer wieder zu verzeihen.
Und tröse uns.
Schenk uns Weisheit und Güte.

Herr, um so vieles habe ich dich gebittet.
Ich möchte dir aber vor allem von ganzem Herzen danken,
für all die Wärme und Geborgenheit, die du mir gibst,
für die große Dankbarkeit, die mich manchmal überflutet
und die mich deine Nähe, dein Dasein spüren lässt.

Herr, ich danke dir.

Erna Wieland, Bruneck



Herzlichen Glückwunsch

Felix Clausen

„Wo Gott dich hingesät hat, da sollst du blühen" sagt ein afrikanisches Sprichwort und das trifft besonders auf unseren Equipe-Freund Felix Clausen zu, der am 19. Mai 03 seinen 85. Geburtstag feierte. Und wir erlebten bei der Geburtstagsfeier im Kreise seiner 4 Töchter und vieler lieber Gratulanten, dass man auch mit 85 Jahren „blühen" kann. Was ihn vor allem auszeichnet, ist seine geistige Frische, die er sich erhält durch viele geistige Aktivitäten, sei es Lesen und Schreiben, sei es durch Übersetzen aus dem Französischen ins Deutsche, wie der schwere Text der Biomedizin im letzten END-Heft zeigt, sei es der tägliche Gottesdienst und das große Vertrauen in Gott.

Seit 1962 mit seiner Frau Ria, die 1994 verstarb, prägten sie das Bild der Equipe-Gruppe entscheidend und gehörten zu den Gründungsmitgliedern in Paderborn. Dass Equipe-Arbeit, von der Felix überzeugt ist, dass sie notwendig ist, das Leben hoffnungsvoller, tiefer und lebenswerter macht, das sagt er uns auch noch heute.

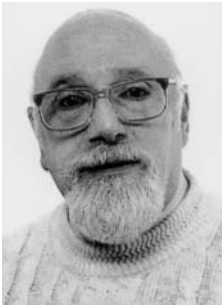
Möge Gott, der dich bisher gut getragen und liebevoll geführt hat, auch in schwierigen Lebenssituationen, deinen Weg weiterhin wohlwollend begleiten,

das wünschen Dir von ganzem Herzen

Deine Equipe-Freunde

Im Namen der Gruppe 2 Paderborn

Egon Hüls



Nachruf

Willi Burghoff in Paderborn

Wir trauern um unseren Freund Willi Burghoff, der uns nach Monaten schweren Leidens am 12. Juli 2003 in die Ewigkeit vorausgegangen ist. Bei Willi und seiner Frau Lydia traf sich unsere Gruppe vor mehr als 40 Jahren zum ersten Mal. Willi hat sich zusammen mit Lydia durch alle Jahrzehnte darum bemüht, dass wir uns nicht nur als freundschaftlich verbundene Gruppe sahen, sondern auch als Teil der grossen END-Familie. Fünf Jahre lang hatten Willi und Lydia die Verantwortung im Sektor Paderborn. Bei den regionalen und weltweiten Treffen waren Willi und Lydia fast immer dabei. Unsere alljährlichen Einkehrtage organisierten und gestalteten sie ganz wesentlich. Wo immer „Not am Mann" war, stand Willi zur Hilfe bereit. Willi starb voll im Vertrauen auf Gott und in froher Hoffnung auch über den Tod hinaus.

In dankbarer Freundschaft nehmen wir von ihm Abschied.

Die END-Gruppe 3 Paderborn

Treffen der deutschsprachigen Region

Einladung

„Unser Leben ist die Geschichte unserer Beziehungen“

Referent: Mag. Toni Fiung,
Familienseelsorger der
Diözese Bozen-Brixen

Freitag, 10.10.2003
Anreisetag und Einquartierung

Samstag, 11.10.2003

8.30 Uhr	Begrüßung und Einführung
9.00 Uhr	1. Impulsreferat „Begegnung mit uns selber“ anschließend Gespräche in Gruppen bzw. im Plenum
12.00 Uhr	Mittagessen
14.00 Uhr	2. Impulsreferat „Begegnung mit den Menschen“

Anmeldung

END-Treffen der deutschsprachigen Region
am 11./12. Oktober 2003, I-39031 Bruneck, Berufsschule, Toblweg 6

Anmeldung bitte
bis 12. September 2003 an:
Dorli & Alfons Hopfgartner
Wiesenweg 10
I-39031 Dietenheim bei Bruneck
Telefon: 00 39 / 04 74 / 55 19 40
E-Mail: alfons.hopfgartner@rolmail.net

Unterkunft erwünscht:
❑ Pension ❑ Hotel ❑ bei END-Ehepaar

Anreise: ❑ mit PKW ❑ mit Bahn

Ankunft: ❑ 10.10 ❑ 11.10

Name _____

Anz. Erwachsene: Anz. Kinder: Alter: _____

Sektor _____

Adresse _____

_____

_____

Telefon _____

E-Mail _____

Wir weisen noch einmal auf das Treffen der deutschsprachigen Region in Bruneck, Südtirol am 11./12. Oktober 2003 hin.

15.00 Uhr Kaffeepause
anschließend Gespräche in Gruppen bzw. im Plenum
20.00 Uhr Gruppen-Abende bei den Gast-Ehepaaren

Sonntag, 12. 10. 2003
8.30 Uhr 3. Impulsreferat „Begegnung mit Gott"
anschließend Gespräche in Gruppen bzw. im Plenum
10.30 Uhr Mitteilungen der Region
11.30 Uhr Gemeinsame Messfeier
12.00 Uhr Mittagessen und Abreise

Bruneck ist zu erreichen:
Mit dem PKw: Über die Brennerautobahn (A 2) der Ausfahrt Brixen/Pustertal und der Beschilderung Bruneck (31 km) folgen. Nach der Ausfahrt Bruneck West an Kreisverkehr vorbei Richtung Bruneck, nach Ampelanlage 2. Straße rechts Toblweg zur Berufsschule .
Mit Bahn: Über Innsbruck-Brenner, bei Franzenfeste auf Linie Bruneck-Innichen umsteigen.

Impressum

EQUIPES NOTRE DAME
www.equipesnotredame.de

Regional-Verantwortliche der deutschsprachigen Region
Agnès u. Karl Dyckmans
Clermontstr. 57a, 52066 Aachen
Tel. 02 41 / 57 40 15
E-mail: karl.dyckmans@gmx.de

Redaktion
Egon Hüls
Marienstraße 25, D-33098 Paderborn
Tel.: 0 52 51 / 2 45 14
Fax: 0 52 93 / 93 28 57
E-mail: endredaktion@aol.com

Sekretariate
International
Secretariat des Equipes Notre Dame
49, rue de la Glaciere, 75013 Paris
Tel.: 01 43 / 36 08 20
Fax: 01 43 / 36 05 70
E-mail: end.erfls@wanadoo.fr
www.equipes-notre-dame.com
Deutschland
Heidemarie und Manfred Hofer
Karl-Valentin-Str.25, D-85757 Karlsfeld
Tel.: 0 81 31 / 9 16 73
Österreich
Franz Jung
Jedleseerstraße 54, A-1210 Wien
Tel.: 0 04 31 / 2 72 51 56

Finanzverwaltung
Elisabeth und Herbert Günther
Ostpreußenstraße 1, 85386 Eching
Tel.: 0 89 / 3 19 58 90

Konten
Region der Equipes Notre Dame
Für die deutschsprachigen Gebiete,
Paderborn, Postgiroamt Karlsruhe
Konto Nr.: 125 093 755, BLZ: 66 010 075
Verein zur Förderung der Ehegruppen Equipes Notre Dame in Österreich
ERSTE BANK
Konto Nr.: 027 14531, BLZ: 2 01 11

Redaktionsschluß für Heft 3/2003 am 15. Oktober 2003

Urlaub machen ist die Kunst,
sich so zu erholen, dass man hinterher ausgeruhter ist als vorher.
Thomas Romanus